Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Sechstes Bändchen.

Der Ring.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1829.

Der Ring.

Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges,

von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1829.

I.

Am Palmsonntage des Jahres 1632 war in der Residenzstadt München Alles in Bewegung. Auf dem großen Platze vor dem Schlosse hielten Abtheilungen Reiter, Fußvolk marschirte in allen Straßen nach dem Thore, das nach Friedberg führt, und draußen vor der Stadt stand eine Reihe Feldschlangen aufgefahren, die Knechte mit der Bespannung dahinter in Bereitschaft.

In dem fürstlichen Marstalle war man mit Anschirren und Satteln beschäftigt. Harnisch und Pferdegeschirr, was seit der Prager Schlacht in der Rüstkammer geruht hatte, war hervorgesucht, geputzt und in Ordnung gebracht worden. Die muthigen Rosse, als ob sie ihre neue Bestimmung ahneten, wieherten freudig und stampften den Boden, ungeduldig den Augenblick erwartend, wo

sie, der drückenden Halfter entledigt, muthig dem Schlachtrufe folgen konnten, der heute überall in München tönte; hier, wo man seit Jahren nur das Geläute der Glocken, nur das Klingeln des Chorknaben vernommen hatte, wenn das Venerabile zur Stärkung der Seele den Hülfsbedürftigen zugeführt wurde.

Auf dem kurfürstlichen Schlosse selbst liefen die Diener durch einander, schwere Kisten auf die hohen Rüstwagen tragend, welche auf dem Schloßhofe unter Bedeckung der Reiter aufgefahren wurden. Nur in dem hohen ehrwürdigen Rittersaale herrschte, trotz dem, daß sich eine Menge Menschen darin befand, eine dumpfe Stille. Hier waren der Rath, die Abgeordneten der Stadt und viele vom Adel versammelt; diesen gegenüber stand die Geistlichkeit Münchens, in verschiedenen Abtheilungen gruppirt. Die Jesuiten bildeten ihren eigenen Kreis, sie schienen mit wichtiger Miene zu überlegen, was unter den Zeitumständen zu thun sey; unfern diesen standen die Väter Kapuziner und Franciskaner, sie hatten weniger zu verlieren, deshalb auch weniger zu fürchten. Die übrigen Geistlichen, weltliche und Ordensbrüder sahen mit

angstvollen Blicken auf die Laien, die stillschweigend nach den großen Flügelthüren blickten, durch welche man die Ankunft des Kurfürsten erwartete.

Bis jetzt hatte das Baierland den verheerenden Krieg nur von fern erblickt. Die Geldsummen, welche Tilly in Deutschland erpreßte, waren meist in dessen Hauptstadt geflossen, und die mächtigen Rüstungen, welche durch sie dem Fürsten möglich geworden waren, und dem Haupte der katholischen Ligue einen so mächtigen Einfluß in Deutschland errungen, hatten Wohlstand und Ueberfluß verbreitet. Jener unglückliche Krieg, der nun schon vierzehn Jahre das deutsche Vaterland verwüstete, hatte ihnen nur Segen gespendet. Aber auch Baierns Stunde schlug. — Vom Rhein zog Gustav Adolph mit seinem sieggewohnten Heere der Donau zu, und die ihm voranschreitende Nemesis schüttelte jetzt über das Baierland ihre furchtbare Fackel.

Nach langem Harren öffnete sich endlich die Flügelthür, und der Kurfürst, vom General Altringer, mehrern Offizieren und dem französischen Gesandten St. Etienne begleitet, trat ein. Der

Adel und die Abgeordneten von München neigten sich tief vor dem edlen, majestätischen Herrn, weniger die Geistlichkeit, die, ihre Stellung gegen ihn genau kennend, dieß nicht zu bedürfen glaubte.

Das Gesicht des Kurfürsten war ernst; noch sah man zwar dieß feste Vertrauen auf sich und seine Kraft, das so Ehrfurcht gebietend aus seinen Augen strahlte, er konnte jedoch einen Zug von Unmuth nicht durch die Freundlichkeit verbergen, mit welcher er die hier Versammelten anredete.

Ich habe Euch hieher beschieden, werthe Herren, Euch Lebewohl zu sagen, — begann er, nachdem er sich in dem Kreise umgeschaut. — Der Feind naht unserer Grenze und bedroht unser Frieden gewohntes Land. Ich halte es für Pflicht, mich selbst an die Spitze meines Volkes zu stellen, um, wenn es Gottes Wille ist, dieser reißenden, verheerenden Fluth einen festen Damm entgegenzusetzen. Ihr, würdige Väter, — sagte er, sich zu der Geistlichkeit wendend, — flehet zu Gott, daß er meinen Waffen, womit ich mich zu seiner Ehre und zur Verherrlichung seines Namens umgürtet habe, den Sieg verleihe. Euch, meine Vasallen, fordre ich auf, mit mir zu ziehen, selbst den Fried-

liebenden, der bis jetzt auf seiner Burg den Segen der Ruhe genoß und nicht der Kriegstrompete folgte, die ihn in ferne Länder zu Ehre und Ruhm rief; auch er muß jetzt dem Rufe der Trompete und meinem Banner folgen; der Löwe ruft ihn zur Vertheidigung des Vaterlandes, noch mehr die heilige Gottesmutter, des Landes Patronin. Zu ihrer Ehre ziehe er das Schwert!

Euch aber, Ihr Väter dieser Stadt, Euch möge Gott Weisheit verleihen, daß Ihr — sollte der Allbarmherzige Prüfung über uns verhängen — mit Klugheit das Unglück ertragen und mit treuer Anhänglichkeit, auch in den Tagen der Noth, Eurem Herrn und seinem Stamme zugethan seyn möget! Das Kriegsglück ist wandelbar; seit dem Tage von Leipzig hat der Himmel uns manche Sorge aufgelegt, die wir früher nicht kannten. Ihr werdet sie mir tragen helfen, und alle die uns noch betreffen sollten. Bleibet treu Eurem Gott, dem Glauben Eurer Väter und Eurem Fürsten!

Und nun, da ich mit meinem Volke von hinnen ziehe, und nicht weiß, wann die Zahl meiner Tage wird beendet seyn und ob ich wiederkehren

werde, so sage ich Euch von Herzen ein Lebewohl. Es gehe Euch wohl! Mögen wir uns hier bald wiedersehen! — Seine Stimme wurde weich, er trat in den Kreis seiner Getreuen, reichte dem Pater Johannes Lanz von der Gesellschaft Jesu die Hand, sprach einige freundliche Worte zu dem alten Pater Philibertus des Kapuziner-Ordens, empfahl sich noch einmal im Allgemeinen ihrem Gebete, wandte sich dann zu seinem Adel, nickte freundlich ihm zu: Auf Wiedersehen im Feldlager! rief er, und trat jetzt zu den Rathsherren. Der Abschied von diesen schien ihn am meisten zu rühren. Aus ihrer Mitte zu scheiden, gewissermaßen gezwungen seine Residenz zu verlassen, dieses München, von wo aus seit einer Reihe von Jahren Befehle nach Süd, West und Nord des deutschen Landes, ja selbst nach der Kaiserstadt gesendet waren, das schien ihn tief zu schmerzen; bei herannahendem Alter dem Schicksale des Krieges sich noch einmal in die Arme werfen zu müssen, wobei wenig zu gewinnen, alles zu verlieren war, das war hart. — Sorgt für die Stadt! — sagte er zu dem alten Wolfgang Pranner von Prandhausen — erhaltet mir in jeder Lage meine

Residenz, und vertraut auf meinen Muth und auf Gott!

Als er an ihnen vorüberging, blieb er vor dem Rathsherrn George Starnberger stehen. — Alter Mann, — sagte er zu diesem, der nach des Kurfürsten Hand griff, sie zu küssen, — Euch steht, verhängt Gott Unglück über uns, die schwerste Prüfung bevor. Allgemeine Noth hilft jeder willig tragen, und findet den Muth dazu; tritt aber das Unglück aus dem engen Kreise der Unsern uns entgegen, dann ist es doppelt bitter, es greift an's Herz, und Niemand hilft es uns tragen. Nun, ich hoffe mit Gott, so weit wird es nicht kommen. — Er neigte sich huldreich, und wie ein Vater aus dem Kreise seiner geliebten Kinder, so schied Kurfürst Maximilian. Die Trompeten schmetterten, er bestieg sein Roß und ritt die Straße nach Friedberg.

2.

Freundlich, als sey alles Friede und Freude um ihn her, blickte der Mond auf den Wald und

das Feld am Lech, in dessen Mitte, wie ein weißes Tuch, die Zelte des ligistischen Heeres, von ihm bestrahlt, ausgebreitet lagen. Alles ruhte in tiefer Stille, nur von dem Thurme des nahen Klosters Thierhaupten weckte das Glöckchen zur Frühmette, und die einzelnen Wachen am Ufer schritten, in ihre Mäntel gehüllt, sich zurufend, auf und ab. Unbekümmert schliefen die übrigen Krieger, denn gestern erst war Maximilian von Baiern zu ihnen gestoßen, und noch waren so manche alte Schaaren in dem Heere, welche der Unglückstag von Leipzig nicht entmuthigt hatte; auch glaubte man Gustav Adolph und seine Schweden noch fern.

Nur Einer stand sorgenvoll in seinem Zelte, hatte die dunklen Vorhänge zurückgeschlagen, und sah von der Höhe herab über den Strom. Es war ein kleiner hagerer Mann mit funkelnden schwarzen Augen, in ein grünes Wams mit aufgeschlitzten Aermeln gekleidet. Ein kleiner Hut mit einer großen, weit herunterhängenden, rothen Feder deckte seinen ergrauten Kopf; ein breites Wehrgehänge hing über seine Schultern, das lange große Schlachtschwert aber lag mit den braun-

ledernen Stulphandschuhen auf dem Tische. Am Eingange des Zeltes schlief ein Jüngling, sein blondes lockiges Haar bedeckte das geschlossene Auge, sein grauer Mantel, in den er sich gewickelt, schützte ihn gegen die Kälte der Aprilnacht. Unbekümmert, nicht ahnend, daß sein Herr neben ihm stand und sein sorgenschweres Auge in die graue Ferne hob, blieb das seine geschlossen; er schlummerte sanft.

Solch ein Schlaf — sagte Tilly, denn er war es, den die Sorge des Schlummers beraubte, — solch ein Schlaf wird mir nicht mehr; die Zeit ist vorüber! Wie ein Wanderer, welcher die steile Klippe hinaufgeklommen, endlich auf der Höhe steht, und vor sich einen furchtbaren Abgrund, hinter sich mit Schaudern die Klippen erblickt, auf die er sich wagend hinaufgeschwungen, so steh' auch ich. Vorwärts schauend seh' ich den Abgrund; rückwärts blickend — Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schwieg.

Und als seine Arme sanken, sein Auge sich hob und es im Osten den ersten bleichen Strahl des Morgens erblickte, das Glöckchen des nahen Klosters zum heiligen Gebete rief, ergriff er seinen Rosenkranz, faltete die Hände, trat in's Zelt zu-

rück vor seinen Betstuhl und verrichtete laut sein gewohntes Morgengebet.

Alles war wieder still geworden. Der junge Tag hatte noch nicht mit seinem Dämmerlichte die Augen der müden Schläfer geöffnet, das Glöckchen vom Kloster schwieg, und nur die festen Tritte der Schildwachen hallten noch durch die schweigende Dämmerung. Tilly hatte sein Gebet beendet, er erhob sich, und ein tiefer Seufzer drang aus des alten Feldherrn Brust. — Und stünde ich am Ziele meiner irdischen Bahn, — murmelte er dumpf vor sich hin — so thue ich doch mit Vertrauen den Schritt hinüber; denn was ich that, vollbrachte ich für meinen Herrn und für Gott. Das Blut, das ich vergoß, war zu seiner Ehre; die Fackel, die ich zündete, war die Kerze auf dem Altar seiner Herrlichkeit, und kein Tropfen klebt an meiner Hand, kein fremder Seufzer beengt meine Brust, keine Flamme der Reue brennt in meinem Innern — ich war das Schwert des Herrn!

Durch diesen Glauben gestärkt, wohl auch um seinen Gedanken nicht tiefer zu folgen, sprang er auf und trat wieder an den Eingang des Zeltes.

Die Luft, welche ihn hier erfrischend umwehte, die langsam vor seinem Zelte auf und abgehenden Wallonen, welche ihn jetzt bemerkt und ihre Spieße steif vor sich ausstreckend ihm so einen stummen Morgengruß brachten, ein dumpfer Hall, gleich Kanonendonner aus der Ferne, weckte ihn wieder zu neuer Thatkraft. Der erste Strahl der Sonne schien eben golden am fernen Horizonte herauf, bleicher schimmerten die Sterne, und als fürchte der Mond sein Silberlicht vor der Sonne königlichem Strahl zu zeigen, so verschämt trat er bei des Tages hellerem Scheine zurück. Da sah Tilly jenseit des Lechs in der Ferne einzelne Punkte aus dem Halbdunkel emporsteigen, sie schienen sich zu bewegen; Bäume waren es nicht, denn sie wandelten. Immer aufmerksamer blickte der Feldherr dahin, und seinen Augen nicht trauend weckte er den schlummernden Pagen.

Steh' auf, Franz! — rief er ihm zu und schüttelte den Erschrockenen — steh' auf, Du Träger! reib' Dein Auge und verjage den Schlaf! Blick' dort hinüber, was siehst Du da?

Der Jüngling warf den grauen Reitermantel schnell von sich, und stand einem Antinous gleich

in seinem braunen Wams vor der kleinen hagern Gestalt des Feldherrn.

Nun, was siehst Du?! — rief Tilly noch einmal.

Reiter, — erwiederte der Jüngling — eins, zwei — jetzt nahen aus dem Büschchen mehrere, — ein Haufen rückt auf Nordheim zu; ich erkenne deutlich, wie er sich dort nach der Anhöhe zieht, ein Fähnlein weht in seiner Mitte — Es sind —

Schweden, Narr! — unterbrach ihn der Feldherr — das weiß ich ohne Dich! Geh, weck' den Stallmeister, er soll mir ein Pferd bringen, Du begleitest mich! — Der Page ging. — Also schon hier, ihr Herren, — sagte er ernst — habt Euch nicht lange in dem eroberten Donauwerth aufgehalten. — Nun, seyd willkommen!

Und als jetzt im kaiserlichen Lager beim hervorbrechenden Morgen Trompetenruf das Heer zum neuen Leben erweckte, die Trommeln die Reveille wirbelten, war wie durch einen Zauberschlag die Fläche, der Wald belebt; aus der todten Stille entwickelte sich plötzlich das Leben, und wo vor Minuten die Ruhe ihren Mantel über die Müden gebreitet, wogten die Männer in stürmischer

Eil,

Eil, und die Rosse, den Ruf wohl kennend, wieherten dem Tage entgegen.

Da schickte eine halbe Karthaune von der Schanze an der Waldspitze den Schweden einen Morgengruß über den Lech entgegen; er traf seinen Mann, das Fähnlein stürzte, sein Träger mußte getroffen seyn, der Haufen sprengte aus einander. — Eine glückliche Vorbedeutung! — rief Tilly, und sein Auge sah feurig hinüber. — Vielleicht ehe der stolze Herzog aus Böhmen hervorbricht, lächelt mir am Lechstrom das flüchtige Glück noch einmal. Er setzte sich auf das vorgeführte kastanienbraune Roß und sprengte seitwärts nach einer Höhe, von welcher er das ganze jenseitige Ufer übersehen konnte. Franz begleitete ihn.

3.

Das schwedische Heer zog jetzt über die sanfte Höhe herab, welche hier den Lech begränzt. Die Vorhut führte General Banner, welcher erst bei Fürth zu dem Könige gestoßen war; das Mitteltreffen der König selbst, unter ihm Herzog Bern-

hard und Feldmarschall Horn; die Nachhut Herzog Wilhelm von Weimar. Kaum die Hälfte des 45,000 Mann starken Heeres waren Schweden; die Herzöge von Weimar hatten eine bedeutende Truppenzahl geworben, der Rheingraf fast ein Heer gebildet, und aus dem bedrängten Deutschland strömte Alles zu den siegreichen schwedischen Waffen, denn wer wollte nicht lieber der Unterdrücker als der Unterdrückte seyn? Aber Alle belebte der Geist des Muthes und der Ordnung, welcher von dem Könige ausging. Der an Mannszucht bei Wallensteins einst aufgelös'ten Heerhaufen nicht gewöhnte Deutsche hielt sich bei Gustavs Heere streng an die bestehenden Befehle, welche nicht allein gegeben, die auch pünktlich befolgt wurden.

Schon war es Mittag, als der König hinter Nordheim ankam. Ohne abzusteigen, ohne in sein Zelt zu treten, wo das Mittagmahl ihn erwartete, ritt er längs der Höhe und untersuchte die feindliche Stellung. — Feldmarschall! — sagte er, sich zu Horn wendend, als er einer Biegung des Stromes gegenüber kam, welche eine Art Halbinsel bildete, die von dem diesseitigen höheren Ufer wie

von einem halben Monde umfaßt wurde. — Hier ist der Punkt. Rechts und links das Geschütz aufgefahren, und die wenigen Abtheilungen der Feinde, die hier stehen, in den Wald zurückgeworfen, und Niemand verwehrt uns den Uebergang. Denn hinüber muß ich zu den Baiern und dem Tilly, München muß mir ein Sühnopfer werden für Magdeburg. Laßt uns noch heute die Arbeit beginnen! — Der König ritt weiter.

Werden sich wacker wundern die Baiern, wenn sie die Kriegsfurie in ihrer Nähe sehen! begann Herzog Bernhard, die eingetretene Stille unterbrechend.

Und dem Herzoge von Baiern wird es nicht munden, seinen Truppen die Befehle im Feldlager dort drüben zu ertheilen, ihm, der gewohnt war, aus seinem Schlosse zu München den Fürsten Deutschlands und selbst seinem Kaiser Gesetze vorzuschreiben, — sagte der König lächelnd. Jetzt kamen sie auf einen Punkt, von wo man die Höhe sehen konnte, auf welcher Tilly's Zelt stand; auch erblickte man Thürme über der Waldspitze vorragend. — Dort scheint mir des Grafen Tilly Zelt, — fuhr der König fort — aber was ist dieß für ein

Thurm dort über dem Walde? Weiß Niemand mir Kunde zu geben?

Rittmeister Starnberger! — rief der Herzog Bernhard, und ein Offizier aus seinem Gefolge sprengte heran. — Ihr seyd ja dieser Gegend kundig; welcher Thurm ist das?

Ich glaube, es sind die Thürme des Klosters Thierhaupten, gnädiger Herr, erwiederte dieser.

Ha! seyd willkommen, Herr Herzog! — rief der König lächelnd — seyd mir gegenüber willkommen, Ihr Fürst der Liga! — und sich zu dem Offizier wendend, fragte er ihn nach einer Weile: Seyd Ihr nicht des Herzogs Unterthan?

Ich war es, Majestät.

Und kämpft gegen Euer Vaterland und Euren Fürsten? fuhr der König fort.

Mein Glaube hat mir im Feldlager Eurer Majestät einen andern Herrn und ein anderes Vaterland gegeben.

War nicht noch eine andere Ursache, die Euch aus München trieb? fragte der König weiter.

Der Jüngling erröthete, doch ehe er antworten konnte, fuhr der König freundlich fort: Bleibt stets Eurem neuen Herrn treu wie bis jetzt, und

zeichnet Euch morgen aus, wie bei Bamberg gegen den Tilly, so werdet Ihr Glück, Ehre und ein Vaterland im schwedischen Lager finden. — Er winkte ihm, der Rittmeister ritt zurück.

Und klopft Dein Herz nicht, Max? — fragte Gustav Wrangel, ein junger Schwede im Gefolge des Feldmarschalls Horn, — wenn Du, das Schwert in der Hand, in Dein Vaterland zurückkehrst?

Nein! erwiederte Starnberger.

Wenn ich mir denke, mein Schiff schwämm' über den Belt, dem vaterländischen Ufer zu, und ich sollte dorthin eine Karthaune richten lassen, wo vielleicht mein alter Vater am Ufer meiner sehnsuchtvoll wartete!

Er wartet meiner nicht, sagte der Baier dumpf vor sich hin.

Dann bedaure ich Dich, Freund, — sprach Gustav Wrangel. — Dir hat das Schicksal viel genommen.

Das hat es! — sagte dieser, wandte sein Pferd seitwärts unter einen Baum und sah starr hinüber nach dem bairischen Lager. Erst nach einer Weile folgte er dem Könige und seinem Gefolge.

Dieser war von der Recognoscirung zurückgekehrt, hatte den verschiedenen Regimentern ihre

Lagerplätze angewiesen, und die nöthigen Befehle zu Herbeischaffung der Materialien zum Bau der Schiffbrücke gegeben, und erwartete noch, ehe er in sein Zelt trat, die Abtheilung des Herzogs Wilhelm von Weimar, deren Spitze eben aus dem Hohlwege hervorrückte. Nachdem er auch diesen Theil seines Heeres gemustert und den Herzog zu sich zur Tafel geladen hatte, stieg er ab und genoß einige Stunden Erholung.

Nach Tafel, wo die Heerführer ihn verlassen, winkte er dem Herzog Wilhelm, zu bleiben. Unter allen Fürsten Deutschlands schien er zu diesem Edeln persönlich am meisten hingezogen. Achtete er auch den kühnen Bernhard als Soldat mehr, übertrug er ihm, dem jüngern Bruder, wohl öfters die Anführung eines bedeutenden Heerhaufens, so theilte er sich doch dem biedern offenen Charakter Herzog Wilhelms eher mit; denn seiner bescheidenen Offenheit, seinem graden deutschen Sinne konnte er vertrauen und mußte ihn ehren.

Vetter! — sagte er, als sie sich allein befanden. — Seht, so weit wären wir mit Gott, wir stehen dem argen Feinde unseres Glaubens gegenüber! — Denn ohne diesen Maximilian den Baier, und

ohne seinen Tilly, der uns seit der Leipziger Affaire, wo wir ihn vernichtet glaubten, noch so manche unruhige sorgenvolle Stunde gemacht hat, wäre der Kampf längst beendet, und Deutschland genösse den Frieden.

Der Herzog schüttelte bedenklich den Kopf.

Ihr glaubt das nicht? Dieser Maximilian ist der Geist der Liga und ihre Kraft. Mit eisernem Willen und festem Schritte nach dem vorgesetzten Ziele gehend, weicht er nicht. Gegen den böhmischen König zog er selbst das Schwert, und setzte den Kaiser in der Prager Schlacht wieder auf seinen Thron. Gegen Eure Union schickte er seine Feldherren; er wußte, daß seine Gegenwart nicht von Nöthen sey. Gegen Wallenstein kämpfte er mit Muth den gefährlichen Kampf, und Schweden weiß ihm dafür Dank, Deutschland mag ihn dafür segnen; denn vielleicht hätte ohne ihn der Tag von Leipzig anders geendet, und Wallenstein stände als unumschränkter Machthaber seines allgebietenden Herrn, wo ich jetzt stehe, und Alles wäre anders, hätte nicht Maximilians Muth sich ihm gegenüber zu Regensburg in die Schranken gestellt und ihn besiegt. Und auch jetzt

zieht er, ein Greis, meinem sieggewohnten Heere entgegen, und wirft sich lieber seinem alten Feinde, dem Friedländer, in die Arme, als daß er sein Ziel, seine Glaubensbrüder verlassen sollte. Ohne ihn hätten wir den Frieden.

Und wo glaubte ihn Ew. Majestät zu unterzeichnen? fragte Herzog Wilhelm, und sein freundliches Gesicht wurde ernst.

In Regensburg, in Wien, mir gleichviel! erwiederte der König.

Und mit wem? fragte der Herzog noch einmal.

Mit wem? — mit Ferdinand von Oestreich! — erwiederte der König rasch — mit dem deutschen Kaiser, — setzte er sich besinnend hinzu. — Doch, da wir nun einmal Krieg haben sollen, und Deutschlands Fürsten nur dem Sieger nachziehen — Herzog Wilhelms Blick traf den König — Euch meine Vettern von Weimar meine ich nicht; da sey Gott für, daß ich Euern edlen Sinn verkennen sollte! — Da es nun einmal Krieg seyn soll, so will ich auch eine Fackel in Baiern anzünden, die durch ganz Europa leuchten soll; ich will als Rächer auftreten in Maximilians Land, und München soll mein Magdeburg seyn.

Davor wolle Gott Euch behüten! — rief der Herzog — Er gebe Eurem königlichen Herzen auch die königliche Milde. Die Schutthaufen Magdeburgs rauchen nicht mehr; weckt die Flamme in Süden nicht von neuem, daß sie nicht sich wieder gen Norden ausbreite. Das Schwert der Rache ruhe nur in der Hand des allbarmherzigen Gottes!

Diesen friedlichen Rath würde mir Euer Bruder Bernhard nicht geben, sagte der König leiser.

Risse ihn auch sein kriegerisches Gemüth, solch Schreckliches zu wollen, fort, — erwiederte Herzog Wilhelm — würde ihn doch sein edles deutsches Fürstenherz zurückhalten, es zu vollbringen. — Der König sah ernst vor sich nieder. Der Herzog betrachtete in diesem Augenblicke den großen Mann, in dessen Hand Gott des Vaterlandes Schicksal gelegt zu haben schien, und es war ihm, als ob dieß sein Inneres aufweckte zu sprechen. — Ew. Majestät! – rief er begeistert — so lange die Milde Euern Ruhm begleitet, der Glaube das Ziel, nach dem Ihr ringt, Euch steckt, so lange wird Gott Euch begleiten, und Deutschlands Fürsten, Edle und Bürger willig Eurer Fahne folgen. Zieht Ihr aber, die Fackel in der Hand, durch die Flu-

ren unseres Vaterlandes, soll der Glaube zu einem andern selbstgesteckten Ziele Euch führen — dann verläßt Euch Deutschland und Gott! Verzeiht meiner Rede! Mein Vaterland, Euer Ruhm, Euer Heil weckten diese Worte in meiner Brust, beherzigt sie und zürnt mir nicht!

Lange stand Gustav Adolph in sich gekehrt, dann, den reinen herrlichen Strahl seines Auges auf Herzog Wilhelm richtend, reichte er ihm die Hand, drückte sie bewegt und sagte mit Herzlichkeit: Ihr seyd ein wackrer, ein edler Fürst, ein deutscher Mann. Vertrauet mir, wie ich meinem Innern, meinem Gott und seiner Gnade vertraue!

4.

Zwei Tage waren im baierschen Lager unter banger Erwartung vergangen. Die Schweden hatten an den Ufern des Lech Batterien aufgeworfen, unter deren Schutz sie wahrscheinlich eine Schiffbrücke schlagen wollten. Die Regimenter, welche auf der Landspitze vor dem Walde diesen Punkt vertheidigen sollten, hatten ihre Stellung verlassen

und sich in den Wald zurückziehen müssen. Deshalb war ein Kriegsrath beim Grafen Tilly versammelt, um zu entscheiden, ob man die Ufer des Lech vertheidigen, oder sich nach Ingolstadt zurückziehen solle. Altringer, Gallas und die übrigen Obersten hatten für den Rückzug und die Vereinigung mit Wallenstein gestimmt, und nur der Kurfürst auf der Vertheidigung des Lech bestanden. Ihm war eine Vereinigung mit Wallenstein fast so schrecklich als eine verlorene Schlacht. Tilly hatte geschwiegen, und als der Kurfürst ihn um seine Meinung fragte, sagte er die wenigen Worte: Meine Ehre hält mich hier fest, wenn auch meine Vernunft mich nach Böhmen weis't. — Den Feind zu erwarten, wurde hierauf beschlossen.

Der Kurfürst war am Abend nach dem Kloster zurückgekehrt, und nur Tilly saß noch mit Altringer im Zelte, um über die zu treffenden Anstalten sich weiter zu berathschlagen. Der Kanonendonner hatte schon den ganzen Nachmittag geschwiegen, die Schweden schienen mit Bedacht die Arbeiten der Feldherren nicht unterbrechen zu wollen, die eine vor ihnen liegende Landkarte be-

trachteten. Tilly bemerkte bald diesen, bald jenen Punkt, wo es nothwendig sey Verschanzungen anzulegen, während Altringer einen Becher nach dem andern hinunterstürzte, auf die Landspitze wies und sagte: Hier setzt er über den Fluß, dort dem Walde gegenüber. Der listige Schwede müßte das Kriegshandwerk nicht verstehen, und sein Geschütz, welches er dort aufgepflanzt, bezeichnet schon den Weg, den er nehmen will. Unsre Stellung taugt nicht, einen Haufen der Union, geschweige das Heer der Schweden abzuhalten, und ich ärgere mich, daß Seine Kurfürstlichen Gnaden den Mönchen von Thierhaupten zu Gefallen die gute Stellung aufgab, die Ihr genommen, und uns hierher geführt hat.

Schweigt, General! — unterbrach ihn Tilly — Der Kurfürst ist ein mächtiger Herr, groß im Cabinet wie im Felde.

Ich will es Euch glauben, Herr Feldmarschall, — erwiederte Altringer. — Hätte er aber bei Regensburg dem Friedländer kein Bein unterschlagen, wären wir bei Leipzig nicht geschlagen worden. Doch nichts für ungut. Ihr wißt, ich liebe weder Hof- noch Pfaffenränke, bin am liebsten, wo ich mit dem

Schwerte drein schlagen kann; darum wollt' ich, es wäre schon Morgen, denn da läßt der Schwede den Teufel los.

Kaum hatte Altringer das Wort gesprochen, so hallte der Donner aus 40 Geschützen vom jenseitigen Ufer von neuem herüber.

Er ist jetzt schon los, General! — sagte Tilly lächelnd — Mein Pferd! — rief er Franz entgegen, der eben in das Zelt trat.

Lebt wohl! — sagte Altringer, ihm die Hand reichend. — Zürnt mir nicht über meine Reden, Ihr wißt schon, wie ich dergleichen meine, und wenn es auf dem rechten Flügel schwankt, vergeßt nicht mir die Kalenbergischen Reiter zu schicken. — Er ließ Tilly allein.

Dieser trat vor das Zelt und blickte nach dem schwedischen Lager, wo ihm die sternhelle Mondnacht alles in reger Thätigkeit zeigte. Drei Batterien, der Waldspitze gegenüber aufgeführt, donnerten auf das kaiserliche Geschütz, welches aus dem Walde nur schwach die Begrüßung erwiederte. Der Feldherr sah mit forschenden Blicken durch die Nacht hinab nach den Ufern des Flusses, wo Blitz auf Blitz, Donner auf Donner folgte, da

nahte Werdenberg, der Stallmeister, mit den Pferden; Tilly schien sie nicht zu bemerken.

Gnädiger Herr! — begann der Stallmeister — alles ist bereit.

Tilly hörte nicht auf ihn. Er sah nach dem linken Lechufer, wo die Schweden, von ihrem Geschütze und der Nacht begünstigt, eine Brücke zu schlagen begannen. — Gnädiger Herr! rief Franz, ihm näher tretend. Der Feldherr blickte jetzt auf und sah die Rosse.

Werdenberg! — sagte er und sein funkelndes Auge glühte — Warum heute mir dieses?

Es war am frühsten gesattelt, erwiederte der Stallmeister.

Warum mir heute dieses Roß, dieses Unglück verkündende?! — rief er dumpf vor sich hin und schien die Umstehenden nicht zu beachten. — Dieses elende graue Thier trug mich nach Magdeburg meinem Schicksale entgegen, entriß mich bei der Leipziger Schlacht dem Tode und dem Siege — und mir das heute! — Ein anderes Roß! rief er laut und heftig.

Da sprengte ein Offizier heran. Oberst Gallas — rief er — läßt Euch aus dem Walde melden,

daß die Schweden in Kähnen über den Lech setzen. Die Regimenter wollen nicht auf die Ebene, wo die feindlichen Karthaunen wüthen!

Mein Pferd! rief Tilly zornig.

Besteigt den Grauschimmel, gnädiger Herr! — bat Franz — Wo, auf welchem Rosse Ihr auch seyd, Ihr steht in Gottes Hand!

Tilly blickte verwundert auf den Knaben, bedachte sich einen Augenblick, schwang sich auf das verhängnißvolle Roß und jagte hin in den Wald.

Dort war Alles in Bewegung. Die Fläche zwischen dem Gehölze und dem Lech war von Kriegern entblößt. Das schwedische Geschütz wurde nun nach dem Walde selbst gerichtet, dort schleuderte es Tod und Verderben. Die hohen Fichten krachten, von den schwedischen Kugeln getroffen, zu Boden, die alten Eichen schleuderten ihre Aeste auf die Krieger, die hinter ihren Stämmen Schutz vor dem mörderischen Feuer der Feinde suchten; überall, wohin man sich wandte, folgte Tod und Verderben.

Mit dem kalten Blute, welches ihn auch in der größten Gefahr nicht verließ, ordnete Tilly so viel als möglich die getrennten Haufen, und als

der Tag anbrach, hatte er sein Heer wieder in Schlachtordnung gestellt, das, durch seine Anführer ermuthigt, den Feind erwartete.

Dieser hatte während der Nacht 300 Freiwillige über den Fluß geschickt, die dicht am Ufer sich in Eile verschanzt hatten, um den Bau der Brücke, der schon weit vorgerückt war, zu decken. Gustav Wrangel befehligte diese Abtheilung, und Max Starnberger hatte seinen Freund begleitet. Noch ehe es tagte, war die Brustwehr aufgeworfen, und zwei kleine Geschütze, welche man damals Falkonets nannte, dahinter aufgestellt. Tilly, der nun wohl sah, daß der König von Schweden unter dem Schutze des kreuzenden Feuers seines Geschützes den Uebergang erzwingen wollte, ließ alle seine Kanonen unfern des Lech versammeln, um sie in Masse den feindlichen entgegenzustellen und diese zum Schweigen zu bringen; zugleich befahl er den Angriff auf die am diesseitigen Ufer verschanzten Schweden. Aber kaum verließen die Regimenter den Wald und rückten gegen die Schanze vor, als von vorn und von beiden Seiten ein kreuzendes Feuer sie faßte und ihre Reihen niederschmetterte; sie wichen.

Tilly hatte während des Angriffes an der äußersten Spitze des Waldes auf seinem Grauschimmel gehalten. Max Starnberger gewahrte ihn dort. Sieh! – rief er Wrangel mitten in dem heftigsten Gefechte zu — Sieh, dort hält Tilly! O, nur näher, näher, hoher Schutzverwandter Angelika's, Du entgehst mir nicht so leicht, wie ich Deiner Haft! – Aber Tilly hielt auf seinem Platze, sammelte die Flüchtigen um sich und ließ sie zu neuem Angriffe anrücken, da jetzt das Geschütz auffuhr und die Brücke und ihre Arbeiter bestreichen konnte. Aber die schwedischen Konstabler richteten ihre Karthaunen nach den dichtgeschlossenen Haufen der Angreifer, nicht nach dem Geschütz. Das kaiserliche Fußvolk wich zum zweiten Male. Zum dritten Male führte sie Tilly selbst heran. Da jauchzte Max, er richtete ein Falkonet und brannte es los; der Grauschimmel stürzte, Tilly sank zu Boden.

Das war ich! rief Starnberger, als ob der verwundete Feldherr, der von Franz aus dem Gefechte getragen wurde, den kreischenden Ruf seiner Stimme hören könnte, und jauchzte laut auf.

Tragt mich seitwärts und bedeckt mich mit einem Mantel, – sagte Tilly, dem die Kugel das

Knie zerschmettert hatte, zu den Soldaten, die ihn jetzt trugen. — Franz, begleite mich! — Schon waren sie dem Zelte nahe, als der Kurfürst von Thierhaupten herangesprengt kam.

Wer ist der Verwundete? — rief er dem Pagen zu, der schweigend den Mantel, der seinen Herrn bedeckte, abnahm. — Seyd Ihr es, Graf Tilly! rief der Fürst ergriffen.

Ich bin es, gnädiger Herr! — erwiederte Tilly — ich bin es, den die Nemesis hier ereilte. Zieht gen Böhmen, versöhnt Euch mit dem Friedländer und ehrt mein Gedächtniß! — Der Kurfürst reichte ihm die Hand. — Zieht Euch durch den Wald zurück, gnädiger Herr! — fuhr er mit matter Stimme fort — nach Ingolstadt und bald — Der Schmerz erlaubte ihm nicht weiter zu reden.

Lebt wohl! rief der Kurfürst und sprengte zu den Seinen in den Wald.

Dort fand er alles in der größten Verwirrung. Die Schweden hatten am jenseitigen Ufer Stroh angezündet; der dicke Rauch, der sich nach dem kaiserlichen Heere zog, verbarg ihre Bewegungen; das kaiserliche Geschütz hatte keinen Zielpunkt. Auch hatten die Schweden eine Furth gefunden, durch

welche die Reiterei setzte. Altringer wurde am Kopfe verwundet. Da beschloß der Kurfürst den Rückzug.

5.

Groß war der Verlust des baierischen Heeres zwar nicht gewesen, aber seine bedeutendsten Generale hatte es verloren; den Schweden war das Thor, durch welches sie in das Land eindringen konnten, geöffnet. Als sey eine Hauptschlacht gewonnen, so freudig lagerten sie sich auf dem Wahlplatz, und während der Kurfürst mit seinem Heere, nur von einiger Reiterei verfolgt, sich nach Ingolstadt zog, ruhten die Schweden, durch die Vorräthe des nahen Klosters und die, welche sie im feindlichen Lager fanden, sattsam gestärkt.

Gustav Wrangel und Max Starnberger waren mit ihren Freiwilligen noch in der Schanze am Lech. Vor ihnen breitete sich das Heer, das nun die Schiffbrücke passirt war, in frohem Jubel aus. — Schon seit einem Jahre hatte Freundschaft Beide verbündet. Das sanftere Gemüth des Schweden hatte sich dem lebhaften, fast wilden Sinne

des Deutschen angeschlossen, und wenn auch Wrangel das ungeregelte Treiben seines Freundes oft nicht ansprach, sah er doch aus allem Thun ein edles Gemüth, einen so vorzüglichen Geist hervorschimmern, daß er gern diese stete Leidenschaftlichkeit mehr für das Gepräge des Schicksals, als den Ausdruck seines Innern erkennen mochte.

Nie hatte Wrangel den Baier um sein früheres Leben befragt. Zu sehr, zu innig an seinem Vaterlande hangend, hatte er gefürchtet von dem Freunde zu erfahren, weshalb er gegen seinen Fürsten das Schwert ziehe. Zwar war es in damaliger Zeit nichts seltenes, den Pfälzer im kaiserlichen Heere, den Oestreicher im schwedischen zu finden; der Geist der Zeit, selbst der Druck des Elends führte alles dem Kriegshandwerke zu, und hier folgte man nur dem Glücklichen. Mit dem Augenblicke, daß der Küraß umgeschnallt, der Helm aufgesetzt ward, hatte der Soldat kein Vaterland mehr, und selbst der Glaube konnte ihm seinen Platz nicht anweisen. Der Lutheraner folgte den Fahnen, auf welchen die Mutter Gottes mit dem Jesusknaben prangte, der Katholik dem schwedischen Löwen.

Doch heute, wo das Benehmen des Freundes bei dem Anblicke Tilly's so sonderbar, so leidenschaftlich war, konnte Wrangel nicht länger die Stimme in seinem Innern unterdrücken. Sag' mir, Max, — fragte er diesen — was ist es, das Dich so sehr gegen den Eroberer Magdeburgs aufbringt, das in Dir eine so wilde Freude erweckte, sonst bei dem Anblicke des gefallenen Feindes dem Krieger nicht eigen, als Tilly's Roß und er mit ihm von Deiner Kugel getroffen stürzte? Theile mir Dein früheres Leben mit, und gewiß, Du wirst mich dadurch über so manches beruhigen, was mir oft in Deinem Betragen auffallend war.

Max schwieg; er bedachte sich, und nachdem sein wilder Blick beruhigt schien, sagte er, seines Freundes Hand erfassend: Gustav, Du reißest eine fast vernarbte Wunde wieder auf; doch, so nahe der Vaterstadt, würde die Erinnerung mir überdieß alles zurückführen, und so sey es! — Er hielt an und schien Muth und Ruhe zu sammeln, dann begann er:

Mein Vater, Rathsherr in München, ist ein reicher Handelsherr, brav und gut, treu den alten Sitten anhangend wie dem alten Glauben. Meine

Mutter ist todt! — mein Bruder, des Vaters Liebling, ein freundlicher Jüngling, hat, so wie ich höre, auch das Kriegshandwerk ergriffen und ist dem Tilly gefolgt. Er hätte besser gethan, sich einen andern Herrn zu wählen. Ich habe die Handlung gelernt, bin viel gereis't, nach Italien und den Niederlanden, habe dort so manches von dem altbürgerlichen Sinne abgelegt, der auch in München zu Hause ist, und in Rotterdam, wo ich mich lange aufhielt, wurden mir andere Glaubensansichten. So kehrte ich zu meinem Vater zurück, der, mit meinen Geschäften zufrieden, mich freundlich und herzlich empfing, mich als Theilnehmer seiner Handlung annahm, und, als ich auch späterhin seinem Lieblingswunsche nicht entgegen war, mich mit ausgezeichneter Liebe behandelte.

Unserm Hause gegenüber war das kleine Häuschen einer stillen Witwe, deren Mann einst ein reicher Kaufherr in Augsburg gewesen, dann verarmt und gestorben war. Die Witwe, in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, hatte sich von dem Reste ihres Vermögens das Häuschen gekauft, und lebte mit ihrem einzigen Kinde, wie man mir sagen

wollte, von dem, was meines Vaters Milde ihr gab. Auch berichtete mir ein alter Diener unsres Hauses, mein Vater habe sie in seiner Jugend geliebt, da er jedoch damals arm gewesen, habe man sie ihm verweigert. Jetzt sollte die Liebe des Vaters auf den Sohn übergehen, und er sagte mir offen, daß es sein sehnlichster Wunsch sey, daß ich Marie, welche damals in Augsburg abwesend war, ehelichen möchte. Ich hatte vor meiner Geschäftreise das Mädchen wohl gekannt; sie war ein stilles, frommes Kind, das mir wohlgefallen hatte, und wenn sie in den drei Jahren, wo ich sie nicht gesehen, schön aufgeblüht war, was konnte ich den Wünschen meines Vaters entgegen stellen, da keine andere Neigung mich abhielt, und mir bis jetzt die Weiber ziemlich gleichgültig geblieben waren. Ich versprach meinem Vater, daß, wenn ich Marie gesehen und sie mir nicht mißfiele, ich seinen Wünschen nichts entgegen stellen würde.

Das Mädchen kam. — Max hielt ein und suchte sich zu fassen. Nach einem kurzen Schweigen fuhr er, so wie es schien, im gleichgültigen Tone fort: — Denke Dir, eine Heilige, welche

der Himmel auch mit irdischem Glanze geschmückt hat, trete vor Dich — so war es mir, als sie eines Nachmittags an der Hand meines Vaters in unser Haus trat. Das lieblichste Bild einer Jungfrau, schlug sie die dunkelblauen Augen vor mir nieder, und als ich sie anredete, sie das Auge hob, den Kopf mit seinen blonden Locken nach mir richtete, die Purpur-Lippen mich zu grüßen sich öffneten, und die schlanke Jugendgestalt so vor mir stand, war es, als ob scheue Ehrfurcht mich ergriff, das Heilige dem Irdischen nahe. — Nur kurze Zeit blieb sie bei uns, und als sie ging und ich von ihrer Begleitung zurückkehrte, sagte ich meinem Vater: Sie ist schön, aus ihrem Auge strahlt die Sanftmuth, auf ihren Lippen thront die Güte; Ihr habt zu lieblich für mich erlesen, Vater, um solch Geschenk aus Eurer Hand nicht anzunehmen.

So vergingen Monate in stiller heitrer Gleichförmigkeit. Nichts fand ich zu tadeln, als den zu frommen Sinn, der zu sehr mit den äußern Formen ihres Glaubens sich beschäftigte und der meinen Ansichten nicht mehr entsprach, denn in meinem Herzen hing ich schon damals der Lehre

Luthers an. So blieb mir nichts übrig zu wünschen, denn damals kannte ich die Freuden und den Schmerz des Lebens noch nicht. Ich entdeckte Marien meine Wünsche, sie waren längst die ihrigen, und hätte mein Vater nicht selbst den Tag unserer Verbindung weit hinaus verschoben, damit wir an einem Freudentage seines Lebens unsern Bund feiern sollten, ich läge nicht hier beim prasselnden Feuer Hand in Hand, Herz an Herz neben einem schwedischen Krieger.

Bis zu diesem Zeitpunkte, mein Gustav! war mir das Leben eintönig, aber freundlich vergangen. Die Liebe, wenn ich mein wohlwollendes, auf Hochachtung gegründetes Gefühl für Marien so nennen kann, hatte mit sanftem Licht den Tag meines Lebens erhellt, nicht seine Nacht erleuchtet — ich war glücklich! Das schöne Mädchen that meinen Sinnen wohl, ihr Besitz war mir wünschenswerth, ihr frommes, sanftes Gemüth ließ mich freundliche Tage hoffen, und die Schwärmerei, mit der sie den Gebräuchen ihrer Kirche anhing, hielt ich für Gewohnheit und Schwäche, welcher mein überwiegender Geist schon eine andere Richtung geben würde. — Doch das Feuer

brennt so matt, Gustav, es verlischt. Ehe ich fortfahre, muß ich es anschüren, daß es zur Flamme aufrase und meinem Innern gleiche. — Er stieß mit seinem Schwerte in die glimmenden Kohlen, warf das Holz über einander, und hoch und knisternd stieg die Flamme empor.

So geschah auch mir, — sagte er ernst. — Eines Augenblicks bedurfte es, und meines Lebens stiller Friede war dahin, ich flammte auf, um mich selbst verzehrend zu Asche zu werden.

In dieser Zeit, — fuhr er endlich fort, und Gustav Wrangels Auge ruhte besorgt auf dem Freunde, in dessen Gesicht eine Leidenschaft die andere verjagte, — in dieser Zeit sah ich zufällig auf einem Spaziergange ein Mädchen. Ich weiß nicht, ob Euch wohl je dergleichen begegnet ist, daß der Anblick eines menschlichen Wesens wie ein Blitzstrahl Euer Inneres durchfuhr. Als ob die Natur Marien zum Trotz ein Gegenbild geschaffen habe, schwebte diese Gestalt vor mir. Voll und üppig, das Auge schwarz und glühend, der Mund halb geöffnet, als ob er Liebe geben, Liebe einsaugen wolle, ein Wesen, an welchem die Natur alle ihre Reize, alle ihre Lockungen verschwen-

det hatte. Ich sah sie, und mein Blut wallte. Ich eilte ihr nach, folgte ihr durch einige Gassen, bald trat sie in ein Haus, das ich wohl kannte; ihr Blick traf mich, er ruhte einen kurzen Augenblick freundlich auf mir, und — entschied mein Schicksal.

Es giebt Augenblicke im Leben, so glaub' ich, wo der Himmel den Menschen verläßt und ihn sich selbst überlassend den finstern Mächten Preis giebt. Wer in solchen Augenblicken nicht Kraft hat auf sich selbst zu stehen, der ist verloren. Ein solcher war es, wo ihr Blick mich traf. Ich kehrte nach Haus; Marie kam mir entgegen — mein Auge war verblendet, sah nicht mehr in ihr das liebliche Wesen, kalt, matt war der fromme Blick ihres Auges, hager die schlanke Gestalt, und selbst der sanfte Ton ihrer Stimme, mit welchem sie mich willkommen hieß, hatte für mich seine Melodie verloren.

Aber warum Dir die Thorheit meines Herzens ausmalen! Schweig! — rief er grimmig und pochte mit seiner Linken wild auf das klopfende Herz — Schweig, wenn du nicht Muth hast ihr ganz anzugehören, wenn du nicht Kraft hast das Gewissen

zu tödten! — Er hielt inne, dann fuhr er fort: — Ich vergaß Marie, Angelika's Blick hatte mich entflammt, ich suchte ihr zu nahen. Sie wohnte in dem Hause einer Verwandten des gefürchteten Tilly, glaubte eine weitläufige Verwandte von ihm zu seyn; ihre Aeltern kannte sie nicht. Unsere Herzen fanden sich; eine alte Frau, die sie bediente, gab uns täglich Gelegenheit uns zu sehen. Den Kelch der Liebe hatte mir Marie mit Hoffnung geschmückt; Angelika reichte mir ihn, in vollen Zügen ihn zu leeren, und je gieriger ich trank, desto zauberischer ruhte sie in meinen Armen, desto schneller welkten die Rosen auf den Wangen meiner Braut.

In dieser Zeit, es war bevor er nach Magdeburg zog, kam Tilly nach München, wahrscheinlich, um mit dem Kurfürsten die Pläne zu dem kommenden Feldzuge zu bereden. Angelika rieth während seiner Anwesenheit zur Vorsicht, doch ihre Warnung achtete ich so wenig als des Vaters Bitte, der mein Geheimniß erspäht, eben so wenig als Mariens Thränen, die den Verlust meines Herzens fühlen mußte. Ich schlich jeden Abend zu ihr; ich war ganz selig, denn auch der

Glaube einte uns. Angelika war heimliche Protestantin; schon längst hatte ich ihr entdeckt, daß auch ich diesem Glauben in geheim anhing, und Glaube und Liebe einten uns unzertrennlich.

Eines Abends saßen wir, nichts ahnend, im trauten Verein; wir wußten Tilly bei einem Bankett auf dem Schlosse, und glaubten uns sicher. Da überfiel uns wider Gewohnheit eine düstere Stimmung, und Angelika nahm diesen Ring vom Finger, den ich als das Einzige bewahre, was ich von ihr mein nennen kann, gab ihn mir und sagte traurig: So lange Du ihn trägst, wirst Du liebend meiner gedenken; gieb ihn nie von Dir, bewahre ihn treu, denn könntest Du mich je vergessen, würd' ich kommen ihn zurückzufordern, und dann — Ich drückte sie an mein Herz, schwur ihr ewige Liebe, ewige Treue; da holte sie plötzlich aus einem verborgenen Schränkchen die Bibel und sagte mit feierlichem Ernst: Männerschwüre nimmt die flüchtige Zeit auf ihre Schwingen und entführt sie, darum muß man sie mit den Banden fest halten, die nur Verdammniß lös't oder Tod. Schwöre mir, diesen Ring, der uns vor Gott eint, wenn auch nicht vor Menschen, treu zu bewahren, so

daß, wenn ich ihn zurückfordre, Du mir ihn zurückgeben kannst! Schwöre es mir bei diesem heiligen Buche, bei Deiner Ehre, so wahr Du ein edler Mann, ein Christ bist, so wahr Du hoffest makellos vor Menschen, rein vor Gott zu stehen! Aus ihm, so sagte mir meine Mutter, würde aus Tod Leben, aus Schmerz Freude entstehen, er würde auch jenseit des Grabes die Herzen verbinden; darum gebe ich ihn Dir. Auch jenseit sey noch mein! — Schwöre auf dieses heilige Buch! — Ich schwor, und indem ich noch so vor ihr stand, die Rechte auf die Bibel, die Linke auf mein Herz gelegt, trat Tilly durch eine Tapetenthür herein. Ich sah ihn nicht, aber ein Schrei Angelika's verkündete mir seine Nähe.

Ohne zu reden, schellte er; Frauen und Bewaffnete traten ein. Er winkte nach der Thür, die Frauen führten Angelika hinweg. Mich umzingelten die Bewaffneten, und ehe ich mein Schwert zu ihrer, zu meiner Vertheidigung ziehen konnte, war ich wehrlos. So stand ich zähneknirschend. Die Krieger erwarteten ihres Herrn Befehl, der mit Verachtung auf mich blickte und schwieg. Doch jetzt leuchtete aus seinen Flammenaugen der Hohn:

Laßt ihn laufen; der Krämersohn ist für eines Soldaten Hand zu schlecht, er sey Futter den Mönchen! sagte er, drehte mir den Rücken zu, ging durch die Tapetenthür zurück, und mich warfen die Rohen wie einen schäbigen Hund hinaus auf die Straße.

Da stand ich in meinem Grimm und Schmerze, ein machtloser Knabe neben diesem Manne, der mich zu achten nicht einmal für werth hielt. Zähneknirschend in meiner Ohnmacht eilte ich fort, von tausend Plänen begleitet, wie ich die Geliebte dem Schicksal und dem mächtigen, allgebietenden Feldherrn abtrotzen wollte.

Ich kam nach Hause, warf mich auf mein Lager; aber der Schlaf floh, nur riesenhafte Bilder umgaukelten mich. Da öffnete sich leise die Thür, mein Vater trat, eine Kerze in der Hand, herein; auf seinem Gesichte malte sich Gram, Unmuth und Schmerz.

Steh auf! sagte er, und als ich aufgestanden, reichte er mir eine Brieftasche und einen Beutel. Dein Roß ist gesattelt, Deine Sachen sind gepackt. Hier ist Geld, hier sind Wechsel; ziehe schnell von dannen, ehe das heilige Gericht den

Ketzer erreicht! Zieh' ohne Segen davon! Er wollte gehen, doch wendete er sich noch einmal: Unten im Zimmer weint eine Unglückliche, sie wird ihn Dir nicht verweigern.

Noch betäubt von diesen Worten blickte ich nur dunkel in die Zukunft, konnte Anfangs keinen Entschluß fassen, nur, daß ich fort mußte, sagte mir endlich meine Vernunft. Ich ging zu meinem Vater, sein Zimmer war verschlossen; ich schlich zu meinem Bruder, dem freundlichen Franz, den ich immer so lieb gehabt, drückte einen leisen Abschiedkuß auf den sanft Schlummernden, und als ich an jenem benannten Zimmer vorüberging, zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt hin; ich öffnete es, und bei dem Scheine einer kleinen Lampe sah ich Marie, die mir schnell entgegentrat. — Ich konnte ihr nichts sagen, auch sie war stumm; so standen wir uns stillschweigend gegenüber. Da hob sie ihren Arm und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über mich. Es gehe Euch wohl, meine Vergebung begleite Euch! rief sie und stürzte aus dem Zimmer.

So habe ich mein Vaterhaus, mein Vaterland verlassen, ein Märtyrer meines Glaubens,

ohne Vatersegen, ohne die Geliebte weder gesehen, noch von ihr gehört zu haben. Tilly schwur ich Rache, als ich durch das düstre Thor ritt, und Gott sey gedankt, ich habe die tausend Opfer an ihm gerächt, welche durch ihn bluteten, und auch mich! Ich habe mich Euren Heeren beigesellt, mich für Eure Sache brav geschlagen, und will es, bis Gott auch mir eine Kugel schickt, die meiner Qual ein Ende machen wird.

Wrangel war aufgestanden und sah mitleidvoll dem Freunde in das düstere Auge. Arme Marie! — rief er dann aus — armer Freund, der wähnt als Märtyrer seines Glaubens die Vaterstadt verlassen zu haben, da doch nur sein böser Geist ihn von dannen trieb, von dem Engel zu dem Versucher! Wähnt nicht, Max, Ihr wäret, Eurem Glauben ein Opfer, vertrieben; Eure Schuld trieb Euch fort. Marie habt Ihr unglücklich gemacht. Sie hat Euch vergeben, Gott nicht. — Und lebt sie noch?

Sie lebt!

So machet gut, was Ihr übel gemacht. Bald ziehen wir nach München — dann —

Kalter Mensch, dem seines Nordlandes Eis

durch die Adern rinnt! — rief Max — Kannst Du Dir nicht die glühenden Flammenaugen Angelika's denken, kannst Du nicht fühlen, wie die Rückerinnerung an die Wonnetage meines Lebens alle Sehnsucht nach ihr zieht?

Nein! — sagte Wrangel kalt — Ich kann nur denken, daß mein Gefühl mich nach meiner Pflicht, nach dem Heiligen ziehen würde.

Er schürte das Feuer an, hüllte sich in seinen Mantel, und überließ Max Starnberger seinen Betrachtungen und seinem Gewissen.

6.

Die unterdrückten Glaubensverwandten riefen den König von Schweden nach Augsburg, das ihm seiner Lage und seiner Hülfmittel wegen zu wichtig war, um seine Rache an dem Kurfürsten nicht noch aufzuschieben, der, dieß voraussehend, die kaiserliche Besatzung daselbst noch mit zwei Regimentern Landvolkes verstärkt hatte. Gustav rückte vor diese, durch das Bekenntniß der Protestirenden in der Religiongeschichte so merkwürdig gewordene

Reichsstadt. Die kaiserliche und baierische Besatzung, den Bürgern selbst nicht trauend, capitulirte; die Schweden zogen ein, die Protestanten wurden wieder in ihre Rechte eingesetzt. Von hier zog das schwedische Heer dem Kurfürsten nach, der auf dem linken Donauufer mit seinem Heere nach Ingolstadt, der Vereinigung mit Wallenstein gewiß zu seyn, sich gewendet hatte. Auf dem rechten Ufer traf der König von Schweden ein, als der Kurfürst noch auf dem linken stand. Der verwundete Tilly lag in der Stadt und ordnete alles zur Vertheidigung an.

Wohl nur um zu versuchen, ob die Baiern gänzlich entmuthigt wären, begann der König die Stadt zu beschießen; aber die Besatzung, immer durch frische Truppen aus dem kurfürstlichen Lager verstärkt, hielt sich tapfer, und selbst die große Schanze, welche auf dem rechten Ufer der Donau die Brücke deckte, konnten die Schweden nicht gewinnen. Der König schickte mittlerweile den Feldmarschall Gustav Horn gegen Regensburg, wo nur 1300 Mann Kreistruppen lagen; der Kurfürst aber, sobald er dieß erfuhr, hob das Lager auf, ließ drei Regimenter in Ingolstadt zur Be-

satzung, versicherte sich Regensburgs, und hiermit der Communication mit Wallenstein.

Es war am 30sten April des Nachmittags, als der König aus allen Batterieen den Brückenkopf beschießen ließ. Das finnländische Regiment griff die äußere Schanze so lebhaft an, daß sie sogleich genommen wurde. Der Sturm auf das Hauptwerk begann. Mit gewohntem Muthe rückten die Schweden an, sie mußten weichen; noch einmal stürmten sie, es ward ihnen ein gleiches Loos. Da führte zum dritten Male der König selbst die Stürmenden an; aber auch ihres Königs Gegenwart ließ sie den Sieg nicht ertrotzen, ganze Reihen sanken, dem Könige ward sein Pferd getödtet, und neben ihm sank, von einer Kanonenkugel getroffen, Markgraf Christoph von Baden in der Blüthe seines Alters. Der König ließ zum Rückzug blasen, und als er neben des Prinzen zerschmettertem Leichnam stand, den man in's Lager zurückgebracht, und wohl manche ernste Betrachtung in seiner Seele aufstieg, sagte er zu den bei ihm stehenden Fürsten und Heerführern: Ich bedaure das Schicksal dieses hoffnungvollen fürstlichen Jünglings. Er starb einen zu frühen, aber ehrenvollen Tod; auch mir

steht es bevor, ehe ich mein Werk vollbracht. — Aber — rief er und hob sein Auge gen Himmel — aber ist es Dein Wille, allmächtiger Gott, daß ich das Heilige nicht vollenden soll, so wirst Du schon den Arm auswählen, der beenden wird, was ich begann. Dein Wille geschehe!

Und als der König schwieg, begannen alle Glokken in Ingolstadt zu lauten; der Kanonendonner von den Wällen der Stadt schwieg, und es war feierlich anzusehen, wie der König, die Hände gefaltet, still für sich betete, seine Umgebung dem frommen Beispiele folgte. Das feierliche Geläute aller Glocken trug auf seinen Schwingungen das stille Gebet zum Himmel.

Was bedeutet wohl dieß Geläute? fragte jetzt der König, da er sein Gebet beendet hatte.

Irr' ich nicht, — sagte Banner, und sah mit seinen Falkenaugen nach der Stadt, — so weht die Todtenfahne von dem Thurme der Jesuiten.

Ha! — rief König Gustav — so bist Du heimgegangen und stehst vor dem Richterstuhle, wo Du einem strengeren Richter Rechenschaft geben mußt, als Dein Kaiser, als Dein Herzog Dir war! Gewiß ist Tilly gestorben.

Laut aufjauchzend rief eine Stimme aus dem Gefolge des Königs: Keine Barmherzigkeit ihm, Gott im Himmel!

Schnell wandte sich der König nach dem Orte, von wo die unbedachte Rede kam. Er sah noch, wie Max Starnberger die Hand gen Himmel streckte, das letzte Wort schwebte noch auf seinen Lippen. Junger Mann! — sagte der König, und sein Gesicht sah ernst und strafend auf ihn. — Dem Todten gönne man die Barmherzigkeit des Himmels, damit sie auch uns dereinst werden mag! Uebrigens geziemt es Euch nicht, den Heimgegangenen zu verwünschen, gegen dessen Größe Ihr klein und erbärmlich dasteht. Er war dem ganzen Deutschland eine Geißel, die Gott ihm sandte; er nimmt sie zurück, darum danket ihm!

Er warf noch einen Blick auf den Markgrafen, und trat sinnend in sein Zelt.

Schon während des Nachmittags erwartete ihn der Herr von St. Etienne, Ludwigs des Dreizehnten Gesandter am baierischen Hofe. Er hatte den Auftrag, wo möglich für Baiern und die übrigen katholischen Fürsten die Neutralität zu unterhandeln; da aber Tilly während der Unterhandlun-

gen die Schweden in Bamberg angegriffen hatte, und das Treffen am Lech und Maximilians Zug nach Böhmen, um sich mit Wallenstein zu vereinen, deutlich seine Anhänglichkeit an das Haus Oestreich und dessen Sache zeigte, so war wohl jetzt nicht mehr der rechte Zeitpunkt, den König im Laufe seiner Siege mit dergleichen Unterhandlungen aufzuhalten. Aber schon in damaliger Zeit begannen die französischen Gesandten den Ton römischer Proconsuln anzunehmen, der ihnen späterhin unter Ludwig dem Vierzehnten so eigen wurde.

Der Gesandte, in des Königs Zelt eingelassen, fand diesen von dem Kurfürsten von der Pfalz, den Herzögen, Fürsten und Kriegsobersten umgeben; er begann seinen Vortrag mit einer hochtrabenden Rede, zeigte dem Könige die Nothwendigkeit, mit Baiern Waffenstillstand zu schließen, zeigte ihm die Gefahr, welche ihn bedrohe, und gab hierbei nicht undeutlich zu verstehen, daß der König, nur, wenn er hierin den Wünschen Frankreichs Gnüge leiste, sich die Freundschaft seines Monarchen erhalten könne. Die Art des Vortrages, der Ton, in welchem der Gesandte sprach, selbst die Manieren, deren er sich hierbei bediente, waren

frei, ungeziemend und nicht geeignet einem Könige zu gefallen, der in der Mitte seiner Kampfgenossen dem Siege entgegenschritt.

Als der Herr von St. Etienne seine lange Rede, welche der König mit keinem Worte, mit keiner Bewegung unterbrochen, geendet hatte, sah er ihn lächelnd an und fragte mit scharfem Tone: Habt Ihr nichts weiter zu sagen, Herr von St. Etienne?

Dieser neigte sich schweigend.

Nun so habt die Güte auch mich anzuhören. Hier leset diese Briefe. Dieser, von dem Kaiser an den Herzog von Baiern, spricht bestimmt von des Herzogs Vereinigung mit des Wallensteins Heer; dieser, des Herzogs an das Gouvernium seiner Stadt München, predigt Mord und Verderben gegen meine Soldaten; beide zeigen mir, daß entweder Ihr der Getäuschte seyd, oder daß Ihr mich täuschen wollt. Und hat der Baier — fuhr der König heftiger fort — nicht dem Tilly den Befehl gegeben, meine Truppen in Franken anzugreifen, während ich mit ihm in Friedensunterhandlungen war?

Der Gesandte wollte den Kurfürsten dadurch

entschuldigen, daß Tilly ohne seinen Befehl den Zug nach Franken unternommen habe; aber der König unterbrach ihn: War nicht der baierische Ausschuß, waren nicht die Regimenter der Liga bei Tilly's Heer?

Und dennoch — erwiederte der Gesandte, und glaubte des Königs schwache Seite zu fassen, — dennoch ist vielleicht kein Fürst in Deutschland, der mit so viel Hochachtung von Euch spricht, als der Kurfürst; er nennt Euch nur den nordischen Löwen, und selbst nach der Schlacht bei Leipzig —

Herr von St. Etienne! — unterbrach ihn der König ungeduldig — Ich kenne nunmehr den Herzog und seine Umgebungen zu gut, um mich von ihnen oder von Euch täuschen zu lassen; er trägt ein doppeltes Kleid, heute blau, wenn er die Schweden fürchtet, morgen roth, das burgundische Kreuz auf seinem Herzen, wenn es dem Hause Oestreich gilt. Darum spart Eure Ueberredekunst, die Ihr in München bei den Jesuiten mögt gelernt haben.

Die Eitelkeit des Gesandten war beleidigt. — Sire! — sagte er sich vergessend — die Kunst zu reden habe ich am Hofe meines Königs zu Paris

erlernt, den Eure Majestät durch Dero Weigerung und durch die Art, wie Ihr seinen Gesandten aufnehmt, wohl leicht zum Zorn reizen könnte.

Des Königs Gesicht wurde bei diesen Worten des Gesandten ernst. Er maß ihn mit seinem sprechenden Auge eine Weile, dann sagte er wieder lächelnd: Ich verzeihe Eurer Unwissenheit, Herr von St. Etienne, Ihr gebraucht der französischen Freiheit in Euern Reden zu viel und am unrechten Orte. Ueberdieß — fuhr er immer ernster werdend fort — seyd Ihr von Eurem Herrn nicht zu mir gesandt, habt kein Creditiv aufzuweisen, das Euch berechtigt hier vor mir zu stehen, was Euch meine Gnade, meine Nachsicht nur erlaubt. Vergeßt nicht, mit wem und wo Ihr redet, denn ich möchte nicht lange die Geduld mehr haben, Euch anzuhören.

Der Gesandte, durch die Würde und den Ernst des Königs entmuthigt, suchte sich zu entschuldigen, aber der König unterbrach ihn: Laßt das, was Eure Person betrifft, ist abgemacht; was Eure Sendung betrifft, so sagt dem Herzoge, daß ehe er nicht das Schwert aus der Hand legt, seine und der Liga Truppen abdankt, mir Ingolstadt

einräumt, und meinen Freunden und Bundesgenossen das Abgenommene wieder zurückgiebt, an keinen Waffenstillstand oder Neutralität zu denken ist; sagt ihm, sobald er es redlich mit mir meine, könne er auf mich zählen wie auf seinen treuesten Freund, und fern sey es von mir, seinen Glauben molestiren zu wollen, denn nicht Euren Glauben will ich bekriegen, sondern den meinigen schützen.

Noch einmal suchte der Gesandte den König zu milderen Gesinnungen zu bewegen, er wagte es sogar noch einmal, den Zorn seines Königs zu berühren.

Herr von St. Etienne! — erwiederte Gustav mit ruhig festem Tone — Es scheint, ich kenne meines Bruders, Eures Herrn, Gesinnungen besser als Ihr. Sollte ich jedoch auch hierin irren, sollte der König von Frankreich dem Baier Hülfe senden, so hoffe ich, Gott wird mir auch hier beistehen, wie bei Leipzig, und mir den Muth lassen, der mich vom Belt bis an die Donau bis jetzt begleitet hat. Nun Gott befohlen, mein Herr! Er winkte, der Gesandte wollte sprechen, da winkte der König noch einmal, sein Auge zeigte zornig nach dem geöffneten Ausgang des Zeltes; Herr

von St. Etienne empfahl sich. — Des Baiern List hielt den König keinen Tag in seinen Operationen auf. Nur kurze Zeit verweilte er noch vor Ingolstadt, dann hob er die Belagerung auf und zog tiefer in das Baierland. Das Heer rückte vor Landshut.

Dem Feldmarschall Horn, der mit seiner Abtheilung einen Tagmarsch voraus war, verweigerte die Stadt die Thore zu öffnen und die 20,000 Thaler zu zahlen, welche er von ihr verlangte. Einige baierische Reiterei, die in die Stadt gerückt war, hob den Muth der Bürger; doch als erstere das ganze schwedische Heer anrücken sahen, verließen sie schnell die Stadt, und nun erst öffneten die Bürger die Thore und ließen die Schweden ein. Gustav Horn und der Oberst Hebron hielten gute Mannszucht, und riethen den Bürgern, dem Könige entgegenzuziehen und seine Gnade anzuflehen, denn auf ihm allein beruhe das Schicksal der Stadt; er nur könne die harten Befehle ändern, die er ihnen gegeben und die sie bis jetzt noch nicht in Ausübung gebracht.

Nach einigen Tagen kam der König über Mosburg an, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, die Herzöge von Weimar, und der Pfalzgraf August

in seinem Gefolge. Der Adel, die Klerisei und der ganze Magistrat von Landshut empfingen ihn an der Judenpforte, überreichten ihm die Schlüssel und baten auf ihren Knieen um Schonung Der König, ohne ihnen zu antworten, ritt der Stadt zu, und Alle folgten ihm bittend. Da sagte er endlich ergrimmt, drohend den Arm gen Himmel streckend: Bedenke ich, wie grausam Eures Herrn Völker mit den protestantischen Städten umgegangen, wie Ihr selbst meine Soldaten verstümmelt und gemordet habt, so weiß ich bei Gott nicht, wie ich Euch behandeln soll! Ich habe Eurem Fürsten Friede geboten, und hätte keinen Tritt in sein Land gethan; aber während ich mit ihm tractire, schlägt Tilly meine Truppen in Bamberg; ist das redlich? — Er gab seinem Pferde unwillig die Sporen und ritt, ohne seine Gnade den Bürgern versichert, ohne sie beruhigt zu haben, auf das Schloß. Dort sah er hinab auf die Stadt, wo die Bürger noch in Furcht die Arme bittend nach ihm hinaufstreckten.

Es ist dieß doch allerdings eine feine und schöne Stadt, — sagte der König zu dem Kurfürsten von der Pfalz, der neben ihm stand.

Deshalb — unterbrach ihn schnell Herzog Wil-

helm von Weimar — deshalb wäre es ewig Schade, wenn sie in Asche gelegt, und Ew. Majestät Gnade und Milde unter ihr begraben würde.

Nicht so freundlich wie sonst nahm der König Herzog Wilhelms wohlgemeinte Worte auf. Er antwortete nicht, befahl ein Pferd vorzuführen, und ritt, nur von dem Feldmarschall Horn begleitet, in starkem Trabe durch die Stadt.

Als er eben zu der Judenpforte, zu welcher er hereingekommen war, hinausritt, zuckte aus heiterer Luft ein Blitzstrahl schlängelnd vor ihm nieder, ein heftiger Donnerschlag folgte. Des Königs Pferd wurde scheu, es wendete sich. Einen Augenblick hielt der König an. — Du weckst mich, gütiger Vater! — sagte der edle Fürst still vor sich hin, befahl Gustav Horn, mit der Stadt wegen der Ranzion zu tractiren, gute Mannszucht zu halten und ihm morgen nach Freisingen zu folgen. Er ritt noch am Abend nach Mosburg, und betrat Landshut nie wieder.

7.

Es war am 17ten Mai, als das schwedische Heer vor den Thoren von München hielt und die Ankunft des Königs erwartete. Eine dumpfe Stille herrschte in der Stadt, die thörigerweise die ihren Abgeordneten in Freisingen vom Könige vorgeschriebenen Bedingungen ausgeschlagen hatte, und sich nun bei Annäherung des schwedischen Heeres ohne alle Bedingungen unterwerfen mußte. Des Nachmittags traf der König ein, mit ihm Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf August von Neuburg, die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar, Johann von Holstein, der alte Feldmarschall Horn, Banner, und fast alle Generale und Kriegsobersten. Das blaue, gelbe und das finnländische Reiterregiment folgten dem Könige, der unter dem Lauten aller Glocken über die Isarbrücke seinen feierlichen Einzug in diese Residenz seines bittersten Feindes hielt.

Obgleich die Milde des Königs, die er zu Landshut bewiesen, die Stadt München wohl nicht das Aeußerste fürchten ließ, so zweifelte sie doch, ob das grausame Schicksal Magdeburgs nicht den Zorn

des Königs zur Rache aufreizen werde, denn nur Wien oder München konnte ein würdiges Opfer für diese eingeäscherte Stadt seyn. Aber der König zog, die Bürger freundlich grüßend, nach dem kurfürstlichen Schlosse, Offiziere und Soldaten bezogen ruhig ihre Quartiere, und wären des Wallensteins Truppen, wäre Tilly's Heer bei ihnen eingezogen, sie hätten nicht strengere Mannszucht von ihren Freunden erwarten können.

Vor dem Hause des Rathsherrn Starnberger hielt ein schwedischer Offizier mit seinen Dienern und seinem Gepäcke. Ein junger Handelsdiener trat ihm entgegen und entschuldigte, daß der Hausherr ihn zu begrüßen nicht selbst erscheine; noch befände er sich auf dem Rathhause, wohin sein Amt ihn berufen habe. Er wies ihm seine geräumige Wohnung an, mit welcher der Schwede zufrieden schien, und stand, seine weiteren Befehle erwartend, ruhig an der Thüre, als der Schwede, kaum in das Zimmer getreten, das Fenster öffnete und nach einem kleinen gegenüberstehenden Hause sah. Wem gehört jenes Haus? fragte er.

Einer Witwe, erwiederte der Diener.

Sie wohnt dort allein mit ihrer Tochter?

Ja,

Ja, Herr!

Und wie geht es dieser?

Der Mutter oder der Tochter? fragte der junge Mann.

Marie mein' ich, die Tochter! rief der Schwede.

Kennt Ihr die Jungfrau, Herr? —

Antwortet lieber statt zu fragen! unterbrach ihn der Offizier.

Die Arme liegt gefährlich krank danieder.

Also lebt noch! rief der Offizier heftig.

Sie lebt, doch glaub' ich, ihre Tage sind gezählt.

Der Schwede schwieg, trat vom Fenster und besah von neuem seine Wohnung.

Habt Ihr noch mehr Zimmer? fragte er den Diener.

Dieser zauderte mit der Antwort. — Nun? fuhr der schwedische Offizier fort, jedoch lag mehr Ungeduld als Unmuth in dieser Frage.

Unser Haus ist nicht klein, aber Speicher und Vorrathkammern beengen den wohnlichen Raum. Wir hätten zwar noch ein Zimmer und ein Kämmerchen daran, — aber — seit länger als einem Jahre ist es nicht geöffnet.

Und warum nicht? fragte der Schwede.

Das Zimmer bewohnte des Herrn ältester Sohn, der mußte das väterliche Haus plötzlich verlassen, und um nicht die Wunde von neuem aufzureißen, hat es der Herr verschlossen gehalten und es seitdem nicht wieder betreten.

Es bekommt noch ein Offizier aus des Herzogs Bernhard von Weimar Gefolge sein Quartier in Eurem Hause, — sagte der Schwede — darum öffnet für diesen nur das Zimmer, selbst ehe Euer Herr zu Hause kömmt, damit jener alles in Ordnung findet. — Und ohne auf den jungen Mann weiter zu achten, trat er wieder an das Fenster und sah hinüber nach dem Häuschen der Witwe.

Wohl eine Stunde war vergangen, das anstoßende Zimmer war geöffnet, der Schwede hatte von dem Inbiß, den man ihm gebracht, nur einen Becher Wein getrunken, als die Thür sich öffnete und eine lange, hagere Gestalt hereintrat. Das weite, schwarze, faltenreiche Gewand, der weiße Kragen, der den langen Hals umgab, das dunkle, düstere, schwermüthige Auge, der eisgraue, fast kahle Scheitel, den ein schwarz sammetnes Käpp-

chen bedeckte, mußte bei seinem Anblicke die Ehrfurcht erwecken, welche die Jugend so gern dem Alter, noch mehr dem Unglücke zollt.

Seyd mir in meinem Hause willkommen! — sagte der Greis, das Käppchen von seinem glatten Scheitel ziehend. — Nehmt fürlieb wie ein alter Mann es geben kann, der allein unter Fremden steht. Ein friedsames Gemüth, das auch in unsern Feinden den edlen Menschen ehrt, ein guter Trunk und kräftige Speise soll Euch werden, und wäre Euer Seckel leer, so fülle ich ihn nach Nothdurft und Kräften gern, wenn Ihr freundlich mein Haus vor fremder Unbill schützen wollt.

Ihr seyd Herr Georg Starnberger, Rathsherr hiesiger Stadt? fragte der Schwede.

Der bin ich, Herr!

So seyd mir von Herzen willkommen, auch ohne daß Ihr mir den Seckel füllt. Die Wrangel haben, Gott gedankt, was sie bedürfen! Euer Haus soll geschützt werden. Ihr habt einen Sohn, der als Page dem Tilly folgte?

Ja, Herr! er folgte den Fahnen seines Vaterlandes, und ich meine, er that Recht daran.

Und habt sonst keine Kinder?

Der Alte seufzte und schwieg. Da hörte man die Hausthür sich öffnen; Tritte, Klirren der Sporen vernahm man auf der großen Hausflur. Wrangel stürzte an's Fenster. Die Tritte kamen die Treppe herauf immer näher. Der Greis horchte auf, er bebte. Gott! — rief er — Gott steh' mir bei! — Und als die Thür sich öffnete, Max Starnberger hereintrat, des Vaters Linke sich fest an den Sessel drückte, die Rechte wie abwehrend dem Sohne entgegenstreckte, stand dieser, gebannt an den Eingang des Zimmers. Aber schnell stürzte ein Jüngling an ihm vorbei, hin zu des Alten Füßen, die er krampfhaft umklammerte. — Vater! — rief er — lieber alter Vater! es ist ja unser Max, Euer Sohn!

Mein Sohn! rief der Alte, schloß den Jüngling an sein Herz und schien des Aelteren nicht zu achten, der, das Auge düster auf den Vater heftend, immer noch unverrückt an der Thür stand. Der Greis schob jetzt seinen Franz sanft von sich, das Auge auf Max richtend, der, wenn ihn nicht Wrangels stumme Bitten festgehalten, vielleicht schon jetzt, von Verzweiflung getrieben, das Zimmer verlassen hätte.

So kehrst Du in Dein Vaterhaus zurück, geziert mit blau und goldner Feldbinde? so trittst Du Deinem Vater gegenüber?! donnerte dieser ihm entgegen.

Max schwieg, doch ruhte sein Blick fest und düster auf dem Vater.

Soll ich Dich willkommen heißen, der Du Gott auf fremde Weise dankst, daß Du mit dem Schwerte in der Hand in Deine Vaterstadt zurückkehren konntest?

Thut es, Vater! thut es, herzlieber Vater! rief Franz, sich an den Alten schmiegend.

Soll ich — fuhr der Alte immer heftiger werdend fort, ohne auf des Jüngeren Schmeichelworte zu achten, — soll ich mich freuen, Dich wiederzusehen, an dessen Händen vielleicht das Blut der Unsern klebt?

Ja, ja! — rief Max und trat rasch auf den Vater zu. — Tilly's Blut klebt an meinen Händen; ich richtete, ich brannte das Geschütz ab, ich schickte ihm die tödtende Kugel!

Wie vom Blitz getroffen sank Franz auf den Sessel nieder und bedeckte das Gesicht mit seinen zitternden Händen, während der Greis erstarrt den Blick zum Himmel erhob. Du hast ihm das Rache-

schwert übergeben, Gott im Himmel! — rief er endlich aus — Du hast das Vaterland gestraft durch einen seiner Söhne. Sey barmherzig mit dem Sünder! — Dort, — sagte er jetzt mit kalter Ruhe — dort ist Dein Zimmer! Du findest es, wie Du es verließest, mein Fuß hat es nicht betreten; beziehe es, und was der schwedische Offizier in meinem Hause befiehlt, soll ihm gereicht werden, — dem Sohne nichts! — Dort, Dir gegenüber, — fuhr er nach einer Pause mit schneidender Kälte fort, während welcher er starr auf des Sohnes trotziges Gesicht geschaut hatte, — dort drüben liegt Marie auf ihrem Todtenbett! Schicke ihr schnell Deinen Abendgruß, denn über Nacht könnte sie schon in die Heimath zurückgegangen seyn, vor Gottes Thron stehen und Dich anklagen.

Verzeiht, Herr Wrangel, — sagte er nun, sich würdevoll zu diesem wendend und nicht mehr des Sohnes achtend, der wie ein Verzweifelter in sein Zimmer stürzte, — verzeiht, daß mein Empfang so traurig ist! Wohl ist es schmerzlich, so sein Kind empfangen, so am Abend seiner Tage sich zur Ruhe legen zu müssen. Darum verzeiht! — Er hob den weinenden Franz vom Sessel. — Komm,

Du guter Sohn! komm, Du treues baierisches Herz! komm mit mir, daß ich nicht ganz verlassen bin! — Er ging, Franz folgte.

Wrangel eilte nun zu seinem Freunde. Er fand ihn am Fenster auf einem Sessel sitzend, das Auge nach der Wohnung Marie's gerichtet, wo die zusammengesteckten grün leinenen Vorhänge ihm die Krankenstube zeigten. Unbeweglich, ohne auf Wrangels Eintritt zu achten, saß er da und starrte hinüber. Der Schwede blieb vor ihm stehen und weckte ihn nicht aus seinem dumpfen Brüten; er hoffte, die Sehnsucht werde sein inneres Gemüth ergreifen und ihn hinüber nach Marie ziehen. Da sah er große Thränen plötzlich aus den Augen des Freundes stürzen, die Boten des rückkehrenden Gefühls. — Max! — rief er — Freund, ermanne Dich!

Max blickte auf, schüttelte heftig die herabgefallenen Locken aus dem Gesichte, und blickte starr auf Wrangel, der seine Hand ergriffen hatte und ihn vom Fenster wegzog. — Ermanne Dich! — wiederholte er — So lange der Tod nicht zwischen dem Leben die Kluft gezogen hat, so lange läßt sich alles wieder gut machen, was nicht in den

Händen des Satans ruht. — Auf das Sterbelager hat die Untreue das Mädchen geworfen, zum Leben rufe die Treue sie zurück! Geh' hinüber, geh', ein tröstender Engel, zu ihrem Krankenbette, und wenn der Himmel Dein reuiges Gebet erhört und sie geneset, dann kehr' an der Hand dieses Engels zum Vater zurück; er wird Dir den Segen nicht versagen, der Dich dann zu Deinen Glaubensbrüdern nach fernen Gegenden begleiten wird, denn hier darf Deines Bleibens nicht seyn!

Als ob ein neues Lebensbild vor ihm aufgezogen sey, so verwundert sah Max dem Freunde in's Auge.

Ermanne Dich! — sagte dieser noch einmal — Der Mann bedarf nur des Muthes zu jeder edlen Handlung und des festen Schrittes, um an ein ruhiges Ziel zu gelangen. Geh' hinüber, Max!

Und Angelika! — murmelte dieser dumpf vor sich hin.

Zürnend, fast verächtlich sah der Schwede ihn an. — Angelika — rief er endlich — ist Dein böser Geist; fliehe ihn, da es noch Zeit ist! Wie ein feindliches Gespenst mit dem Zauber eines lokkenden Weibes umflossen, tritt sie auf Deiner Le-

bensbahn Dir entgegen. Wo ich den Teufelsblick unter den ringelnden Locken hervorschimmern sehe, erblickst Du, Getäuschter, Himmelsstrahlen. Und was kannst Du noch von Tilly's Verwandtin erwarten? Nur die Nemesis kann sie Dir seyn, die über seinem Grabe hinweg in die Hochzeitkammer schreitet!

Ich werde hinüber zu Marie gehen, — sagte Max Starnberger, nachdem Wrangel schon lange geschwiegen. — Ich fühle, das Heilige ist noch nicht so ganz von mir gewichen, daß ich mich ihr nicht nahen könnte. Zieht mich auch die Liebe nicht hin, so thue es das Mitleid!

Max! — rief Wrangel heftig — Unglücklich Verblendeter! Glaubst Du, diese Märtyrin bedürfe auf ihrem Heimgange zum Himmel des Mitleids mehr als Du? Nicht Marie's wegen bat ich Dich; was bedarf sie Deiner im Kreise der Engel, die sie schon jetzt mit der Friedenspalme umwehen? Deines Seelenheils wegen bitt' ich Dich, geh' hinüber, und Marie's Vergebung wasche Dich rein von Deinen Sünden und bewahre Dich vor wilder Verzweiflung!

Wrangel! — rief Starnberger, vor Zorn be-

bend. Aber des schwedischen Mannes edler frommer Blick traf des Wilden Auge so sanft und doch so kräftig, daß, als habe ihn eines Engels Lilienstab berührt, die Erkenntniß in sein Inneres drang, und er, die Arme ausbreitend, ausrief: Ich werde gehen, mir, dem Sünder, den Segen der Heiligen zu holen. Begleite mich!

Wie könnt' ich das? — erwiederte der Schwede — Warum sollt' ich ein lästiger Zeuge Deiner Reue, warum ein Störer der Wonne des Wiedersehens seyn? Aber laß mich hinüber zur Mutter, damit sie die Tochter auf Deinen Anblick vorbereite. Bezähme Deine Sehnsucht und gehe nicht eher, bis die Mutter Dich durch mich rufen läßt.

Wie Du meinst, — sagte Max sanft. — Geh', ein freundlicher Engel führe Dich zu mir zurück!

Nach einer Stunde kehrte Wrangel wieder. — Heute Abend sey es unmöglich, läßt Dir die Mutter sagen. Der Schall unserer Trompeten habe einen so wehmüthigen Eindruck auf ihre Tochter gemacht, daß schon die Kunde Deines Hierseyns für Marie's Leben fürchten ließe. Sie bittet Dich, den morgenden Tag zu erwarten, und Du mußt

es. Zähme Deine Ungeduld, vielleicht ist die Jungfrau morgen beruhigter.

Sehr ungern unterdrückte der Leidenschaftliche seine aufgeregte Sehnsucht. Er mußte Wrangel versprechen, heute keinen Versuch zu wagen, Marie zu sehen.

8.

In dumpfer Abgeschlossenheit hatte Max stundenlang auf seinem Zimmer gesessen, nicht der Bruder, nicht der Vater kam, nur die Diener zeigten sich zuweilen, seine Befehle zu vernehmen. Schon war es Abend geworden, noch saß er so in seiner qualvollen Einsamkeit. Da sprang er plötzlich auf. — Schicksal! — rief er ergrimmt, und stampfte mit den Füßen den geglätteten Boden, — tückisches Schicksal! höre auf dein Spiel mit mir zu treiben, tritt offen in die Schranken mir gegenüber und zeige dich als mein Feind, damit ich dir Trotz bieten oder unter deinen Streichen enden mag. Lächle mir nicht! — Wenn ich nach deinem Lächeln hinblicke und wieder hoffe und bete,

grinsest du mich an mit teuflischem Blick. Wie freudig schritt ich Thor an der Hand des Bruders in das väterliche Haus! ich glaubte, er sey ein Engel, der den verlorenen Sohn dem Vater zurückführen werde, der mir seinen Segen erbitten solle, und auch der Engel wendet sich von mir, weil ich seinen Herrn tödtete, und durch ihn ward der Fluch mir doppelt. Fort! fort! — rief er — hinaus in die stürmische Nacht, daß unter ihrem Toben und Brausen die Erinnerung schweige, und die Gegenwart wie eine dunkle Wolke vor der Mondscheibe an mir vorüberfliege! — Er warf seinen Mantel über den Panzer, setzte die Pickelhaube auf, und das breite Schlachtschwert unter dem Arme verließ er das Vaterhaus.

Von dem fernen Alpgebirge herüber zogen dunkle Wetterwolken, die Blitze leuchteten und erhellten die düstre Nacht; noch rollte kein Donner. Der Wind saus'te, die Wetterfahnen klirrten, einsam und menschenleer waren die Straßen von München; nur einzelne Abtheilungen der Schweden zu Fuß und zu Roß durchzogen sie in ernster Stille. Max Starnberger schritt in seinen Mantel gehüllt, nichts um sich beachtend, durch die Einsamkeit;

sein Weg führte ihn unwillkürlich nach der bekannten Straße, an dem Hause vorüber, wo er so manche selige Stunde der Liebe gelebt und aus ihrem Becher sich berauscht hatte. Er blickte hinauf, dunkel war das Fenster in dem einsamen Stübchen, dem Zeugen geheimer Liebe, dunkel das ganze Haus. Wohl mehrere Minuten stand er da, blickte hinauf, und es war ihm, als ob die alte Dienerin die Thür öffnen, ihn einlassen müsse. Aber sie blieb verschlossen, niemand kam, ihm die Himmelspforte aufzuschließen; nur der immer näher und näher rollende Donner, die dicken Regentropfen, die auf seine glühende Stirn fielen, weckten ihn aus den düstern Erinnerungen. Unmuthig ging er weiter, an der Jesuiterkirche vorüber, bog nach dem Augustiner-Kloster und wollte dem Wetter ausweichen, das in Blitze sich aufzulösen schien, und den Weg nach seinem Hause nehmen, als eine weibliche Stimme seinen Namen rief; als er sich umschaute, stand eine lange Frauengestalt neben ihm, drückte ihm einen Zettel in die Hand und entschlüpfte in ein Seitengäßchen.

Nachdenkend stand Starnberger in der Finsterniß da; das Leuchten des Blitzes zeigte ihm noch

einmal in der Ferne die Gestalt, welche an den Häusern fortschlich; ein zweiter Blitz zeigte sie ihm nicht mehr. Was soll das?! — rief er unmuthig — wer kennt mich in dieser Tracht hier in München? wer verfolgt mich bei diesem Wetter? — Er klopfte an ein Fenster, wo er durch den geschlossenen Laden Licht sah, es wurde geöffnet; ein armer Schuster, der bei dem Scheine seiner Glasglocke noch am späten Abend arbeitete, sah heraus und fragte nach seinem Begehr. — Reicht mir Euer Licht auf einen Augenblick! bat Max, entfaltete das Papier und fand von unbekannter Hand die wenigen Worte:

„Mit dem Schlage 11 Uhr lacht Euch an dem Haupteingange der Jesuiten ein freundliches Abenteuer entgegen. Habt Ihr bei den Schweden nicht die Galanterie verlernt, so erwartet man Euch nicht vergebens."

Thorheit! — rief er, den Zettel wegwerfend. — Wäre jetzt schlecht aufgelegt zu dem Liebesabenteuer, eine Dirne bei den Jesuiten aufzusuchen. Gute Nacht, Alter! rief er dem Schuster zu, hüllte sich fester in seinen Mantel, denn der Regen goß

in Strömen herab, und schritt eilig nach seiner Wohnung.

Immer näher kam das Gewitter. Als ob der Himmel die Schweden mit seinem Donner hätte begrüßen wollen, so furchtbar, ununterbrochen hallte er aus den schwarzen Wolken herab. Jetzt nahte Max seinem Hause, wo auch kein Licht mehr brannte; nur auf dem obern Dachstübchen, gemeinhin der Aufenthalt fremder Diener, schien ein halb erloschenes Lämpchen zu glimmen. Aber auf der andern Seite schimmerte noch ein bleiches Licht durch die grünen Vorhänge. Zuweilen zogen Schatten an ihnen vorüber; doch jetzt blieb das Fenster frei, nichts mehr wanderte in dem kleinen Zimmer, welches er noch genau kannte und das ihm seine Einbildkraft jetzt so lebendig malte. Da hörte er oben leise Stimmen, vernahm ein eintöniges Gemurmel, als ob Mehrere leise beteten, und wenn der Donner schwieg, schien es ihm, als könne er deutlich das Gebet vernehmen. Unwillkürlich faltete er, an sein älterliches Haus sich lehnend, die Hände. — Vater! — rief er durch das Rollen des Donners — Vater im Himmel! habe Barmherzigkeit mit mir, daß die Verzweiflung mich nicht

fasse. Sende einen Deiner Blitze! — Da fuhr ein zackiger Strahl herab, der Donner rollte schmetternd, und indem, von dieser furchtbaren Himmelsstimme ergriffen, Max starr vor sich hin sah, öffnete sich die Thür von Marie's Wohnung. Ein Knabe, das Lämpchen in seiner Linken, die Klingel in der Rechten, trat heraus, ihm folgte der Priester, das Venerabile tragend. — Kehrt zurück, würdige Frau! — sagte er im Heraustreten — wen das Heilige schützt, der braucht Gottes Blitze nicht zu fürchten!

Fortschreitend klingelte leise der Knabe. Max sank auf seine Kniee.

9.

So fand ihn der Wächter bewußtlos liegen. Noch brannte Licht in Marie's Wohnung, dort schellte er, man öffnete, und er bat, einen schwedischen Offizier, der dem Hause gegenüber todt oder ohnmächtig läge, aus Milde aufzunehmen. Die gutmüthige Witwe willigte, trotz der eigenen Noth, aus Menschlichkeit in sein Begehren; der

Wäch-

Wächter und die Magd brachten ihn in das Haus, legten ihn in ein kleines Stübchen auf das Bett, und da eben Marie entschlummert war, ging die Mutter hinunter, für den Kranken zu sorgen.

Bleich, leblos lag Max Starnberger vor ihr. Ein lauter Schrei entfuhr ihr, als sie ihn erblickte; doch nur eines Blickes zum Himmel, der jetzt seine Wetter weitergesendet hatte, bedurfte es, um sie an ihre Pflicht zu mahnen. Sie holte stärkende Essenzen, hielt sie ihm vor, rieb ihm Schläfe und Stirn, und weckte so die schlafenden Lebensgeister. Als er die Augen aufschlug, entfernte sie sich, daß ihr Anblick ihn nicht überrasche; nur der Wächter blieb an seinem Lager.

Wo bin ich?! — rief Max, im Zimmer umherblickend. — War ich nicht im Unwetter auf der Straße, trat nicht ein Priester mit dem Heiligen mir entgegen? Schweigt denn der Donner, fallen die Blitze nicht mehr hernieder, mich zu zerschmettern?

Das Wetter ist vorüber, Herr! sagte der Wächter, den Max bis jetzt nicht bemerkt hatte.

Wer seyd Ihr?! — rief er, sich aufrichtend, dem Manne entgegen, der in einen kurzen Mantel ge-

hüllt, eine Regenkappe von schwarzem Linnen auf dem Kopfe, den eisenbeschlagenen Knotenstock in der Hand, mit seinem langen buschigen Barte, ein ächter Sohn der Nacht, vor ihm stand. — Was wollt Ihr hier?

Gottlob, daß Ihr wieder bei Sinnen seyd! — sagte der Wächter, während der Donner nur noch dumpf in der Ferne rollte, und zündete seine Leuchte an dem Lämpchen an, welches auf dem Tische stand. — Morgen früh will ich mir mein Trinkgeld schon holen, sagte er, ging und schloß die Thür hinter sich zu.

Max war indeß aufgestanden und wußte sich noch nicht zu fassen. Oft glaubte er, alles sey nur ein Traum gewesen, die lockende Einladung, der Blitz, der Geistliche mit dem Venerabile; aber er wachte, fand sich ja hier in dem kleinen Zimmer, wo er alles deutlich sehen, unterscheiden konnte. Er nahm das Lämpchen, leuchtete im Zimmer umher, da traf sein Auge ein kleines Oelgemälde, über welchem ein verwelkter Strauß von Maßlieben hing; er betrachtete es näher — ja es war — es war das nämliche Muttergottesbild, das ihm in Augsburg Herr Fugger verehrt, und das er vor

zwei Jahren seiner Marie mitgebracht hatte. Den Strauß von Maßlieben hatte er damals für sie gepflückt. Alles trat nun lebendig vor ihn, Tische, Stühle, Zimmer erkannte er wieder; er sah nun, daß er in dem Hause Marie's sey.

Ein sonderbares Gefühl ergriff ihn bei dieser Entdeckung. Es war nicht Schmerz, es war nicht Freude, die ihn durchbebte, ein Schauer durchrieselte ihn; wohl mochte es anfangs ein Wonneschauer seyn, doch bald stand der Geistliche vor ihm, und das Schreckliche seiner Lage trat ihm mit dieser Erinnerung schaudernd gegenüber. Er wollte hinaus, hin zu ihr; die Thür war verschlossen, er konnte nicht. Er wollte niederstürzen auf seine Kniee, zu Gott beten; aber die Verzweiflung stahl das Gebet von seinen Lippen, er vermochte es nicht. Da nahten leise Tritte, die Thür öffnete sich, die alte Margarethe trat ein. Ohne daß sie verwundert schien, ihn, den sie so gut kannte, hier zu sehen, fragte sie: ob er sich wieder wohl befinde, und ob sie die Diener in seines Vaters Hause wecken und ihm hinüberleuchten solle.

Margarethe! — rief er unwillig — glaubst Du, ich ginge von hier, ohne Marie gesehen zu haben?

Die schläft, — erwiederte die Alte — und schläft bald den ewigen Schlaf, — setzte sie schluchzend hinzu — stört sie nicht!

Ich gehe nicht von dannen! rief Max.

Nur still, lieber Herr! — unterbrach ihn die Alte schon versöhnter — Hörte sie Eure Stimme, wär' es um das Bischen erquickende Ruhe geschehen. Verhaltet Euch nur still, ich werde die Frau rufen. — Sie eilte hinaus, und ehe Max es hindern konnte, hatte sie die Thür wieder hinter sich verschlossen.

Nicht lange blieb Starnberger allein. Marie's Mutter trat ein, eine jener ehrwürdigen Frauengestalten, deren immer gleichen Zügen das Schicksal nur sanft die Furchen der Leidenschaften eingräbt.

Ein schwedischer Offizier, der gestern zu mir kam, — begann sie, nachdem sie Max höflich gegrüßt hatte, — hat mich mit dem Wunsch bekannt gemacht, daß Ihr meine Tochter sehen, sprechen möchtet. Wißt Ihr, *wie* Ihr sie finden werdet?

Ich weiß es, Mutter! erwiederte Max mit dem Gleichmuthe eines Verzweifelnden.

Was wollt Ihr bei uns? Die Blüthe ist verwelkt, die Rose geknickt, es geht zum Ende!

Erschüttert stand Max vor der Matrone, deren Blick so schmerzvoll zur Erde sah, als ob sie dort ihr einziges Kind schon im Grabe ruhend erblickte. — Gönnt ihr, — fuhr sie fort — gönnt Marie einen sanften Tod; das ist alles, was sie von Euch erwarten, was ich von Euch erbitten mag!

Mutter, Mutter! rief er hastig aus und ergriff ungestüm ihre Hand.

Laßt mich! — sagte diese ernst — Ihr habt alle Bande zerrissen, die uns einst ketteten; Ihr habt getrennt, was die Liebe, was eine lange unglückliche Liebe so gern geeint hätte. Laßt meine Hand los, Herr! — rief sie heftiger — die Eure brennt, als hätte sie — Doch, was ist der Schmerz, den ich in diesem Augenblicke fühle, gegen die Qual der Armen, die auf ihrem letzten Lebensathem die Sehnsucht nach Euch noch mit hinüberträgt!

Frau! schrie Max auf.

Ich bitte Euch um Gott und aller Heiligen willen, — unterbrach ihn die Matrone — schweigt, daß die Arme Eure Stimme nicht höre! Ein sanfter

Schlummer erquickt sie jetzt, nachdem sie den letzten Trost der Religion empfangen, stört ihn nicht. Denn hörte sie Eure Stimme, schrie sie auf vor Schreck und Wonne, und — es wäre geschehen!

Da sank Max vernichtet auf einen Sessel und weinte bitterlich. Alle Leidenschaften, alle wilden tobenden Gefühle hatte das Bild der sterbenden Marie in Schmerz aufgelös't, selbst sein Schluchzen suchte er zu unterdrücken, damit er ihre Ruhe nicht stören möchte. Die Mutter sah ihn weinen und vergaß in diesem Augenblicke, daß es nicht mehr der Eidam sey, der um seine Geliebte trauere; sie vergaß alle Sorgen, allen Kummer, den er ihr bereitet. Seine Thränen führten die Versöhnung in ihr Herz zurück. Sie trat freundlich zu ihm. — Suchet Trost bei Gott, Max Starnberger! — sagte sie, ihre Hand auf sein gesenktes Haupt legend. — Sie hat Euch vergeben, und der letzte Gedanke ihrer scheidenden Seele seyd Ihr; Euer Bild schmückt sie immer noch lieblich aus und nimmt es so mit sich hinüber.

Kann ich denn nichts mehr für sie thun? fragte er aufspringend.

An ihrem Grabe beten, — sagte sie still vor sich hin — das könnt Ihr noch!

Und ist denn keine Rettung, keine Hoffnung mehr?

Keine!

Nun dann, — rief er heftiger — dann ist alles verloren, alle Hoffnung, alles dahin! Was nützt mein leiser Jammer, mein leises Klagen, warum soll meine Stimme sie nicht aufschreien aus ihrem Schlummer, was sollen ihr die Secunden, die sie dem Tode noch abgewinnt?! Eine Secunde in meinen Armen, an mein liebendes Herz gedrückt, gilt mehr als die schleichende Zeit, auf deren Schneckengange der Tod sich tückisch heranschleicht. Mutter, ich muß sie sehen! Kein Bitten, kein Hinderniß! Ich schreie sie auf mit meinem Angstruf, und läg' sie schon entseelt auf ihrem Bette; der Tod sollte erschrecken vor meinem Schmerzgeschrei, seine Beute verlassen, ohne sie entfliehen. — Führt mich zu ihr!

Max! — bat die Mutter — warum diese unbändige Leidenschaft, die Euch so manches Unglück, Eurem Vater so manchen Gram bereitet hat? Erwartet mit Ruhe Marie's Erwachen, ich will sie auf Eure Gegenwart vorbereiten; oder, — setzte sie tief erschüttert hinzu — gnügt es Euch nicht, sie langsam getödtet zu haben, soll Euer unver-

hoffter Anblick dem Schicksale vorgreifen? — Setzt Euch, ich gehe indessen hinauf; kurz sind nur die Stunden der Ruhe — sie wird bald erwachen, und dann komme ich wieder, Euch zu ihr zu führen. Versprecht mir, bis dahin ruhig zu bleiben.

Er setzte sich und drückte der Mutter Hand, die ihn verließ.

In sich verschlossen saß er nun in dem kleinen Zimmer, über sich die schlummernde Marie, um sich in dunkeln Farben die Bilder der Erinnerung. Vergangenes und Gegenwärtiges schwebte an ihm vorüber, die Wonne der ersten Liebe mit der Qual der Verzweiflung; jede leise Bewegung, die er über sich vernahm, weckte die Hoffnung, jeder stille Moment der Betrachtung die Verzweiflung in ihm auf. Qualvoll war sein Zustand. Reue fühlte er, sein Gewissen war ein strenger, unerbittlicher Richter, sein Leben hätte er für Marie's Leben freudig geopfert. Aber nicht der Liebe heiliger Quelle entsprang dieß Gefühl, nur das duldende, durch ihn an den Grabesrand geführte Mädchen, nicht die Geliebte sah er in ihr. So verging eine peinliche Stunde. Die leisen Tritte, die er über sich vernahm, sagten ihm, daß

sie wache, und immer noch kam die Mutter nicht, ihn zu ihr zu führen. Endlich erschien Margarethe und bat ihn, sich noch zu gedulden, die Jungfrau wache zwar, doch müsse sie erst in einem frommen Gebete den Muth suchen, ihn zu empfangen.

Da brachen die ersten Strahlen der Morgensonne durch die eisernen Fenstergitter, und mit ihnen hörte er die Mutter nahen. So sehnsuchtvoll er sie auch erwartete, so ängstlich klopfte ihm das Herz, als sie eintrat. — Kommt! — sagte sie, und die Thränen erstickten fast die Stimme, — kommt zu ihr! sie wünscht Euch zu sehen; nur verweilt nicht lange bei ihr, es könnte sie tödten.

Nur, indem er allen Muth sammelte, vermochte Starnberger der Mutter zu folgen; als hielte ihn sein Gewissen fest, als zög' es ihn von dem Krankenlager zurück, so schwer wurde es ihm das Zimmer zu verlassen, und als sie vor der wohlbekannten Thür standen, als sie sich öffnete, er hereintrat, starrte das tobende Blut in seinen Adern.

Da lag auf schwanweißem Lager das Mädchen seiner ersten Liebe, bleich, die Wangen hohl, gebrochen das Auge. Margarethe unterstützte sie,

daß sie sich etwas aufzurichten vermochte. — Ich danke Euch, Herr! — sagte sie mit leiser Stimme — daß Euch das Mitleid hieher führt. — Max trat dem Lager näher, unwillkürlich sank er zu ihren Füßen nieder und barg das Gesicht in seinen Händen. — Ihr seyd mir eine freundlich tröstende Erscheinung, und mir wird nun leichter dem Leben ein Lebewohl zu sagen, fuhr sie fort; sie mußte jedoch inne halten und vermochte nicht weiter zu sprechen. Sie wollte weinen, der Quell der Thränen war mit dem Lebensquell versiegt. Max lag noch immer schweigend vor ihr.

Ach, nur ein Wort, Max, nur ein freundliches Wort, daß ich den Ton noch einmal höre! bat sie jetzt leise.

Marie! — rief er schluchzend, doch wagte er nicht aufzublicken. — Marie, vergieb! Bei diesen Worten lächelte sie freundlich, legte ihre Hand auf sein Lockenhaupt und sagte mit der Stimme eines Engels: Ich vergab Dir schon längst, mein Geliebter!

Da faßte er stürmisch ihre Hand, drückte sie an sein Herz, an seine Lippen.

Laß mich! — rief sie leise — zünde die irdische

Flamme nicht an in meinem Innern, sie darf mir auf meinem Himmelswege nicht leuchten!

Verlaßt sie! bat die Mutter. — Geht, lieber Herr! sagte Margarethe.

Doch ehe Du gehst, — sagte die Kranke heftig zitternd — laß mich noch einmal Dein Auge sehen, ehe das meine sich schließt!

Max Starnberger, — unterbrach sie die Mutter ernst — wenn Ihr ein menschliches Herz habt, so geht!

Da sprang er auf, blickte mit der Gluth der erwachten Liebe sie an; ihr Auge ruhte verklärt auf dem seinigen. Sein Arm umschlang sie, seine Lippen preßten die ihrigen, und nun erst stürzte er hinaus.

Marie, die Hände faltend, sank auf ihr Lager zurück.

10.

In dem nämlichen Saale des kurfürstlichen Schlosses, in welchem sich vor kurzem die Stände bei der Abreise ihres Landesherrn versammelt hat-

ten, sahen sich heute am frühen Morgen die nämlichen Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und der Residenzstadt vereinigt, um dem Könige von Schweden aufzuwarten. Eine drückende Stille herrschte in dem Saale, der Gnade eines Monarchen sollten sie sich empfehlen, der ihres Herrn Feind, ihres Landes Schrecken, ihres Glaubens Geißel war; aber die Nothwendigkeit zwang sie, ihren Unmuth, ihren Schmerz zu unterdrücken, demüthig mußten sie den Sieger empfangen.

Er nahte; von den Fürsten, Kriegsobersten und seinen Offizieren umgeben, trat er in den Saal und grüßte freundlich. — Ich freue mich, Ihr Herren, Euch hier zu sehen, wohl mehr als Ihr, mich in Eurer Mitte zu finden! — sagte er huldreich — Im Kriege fallen die Würfel verschieden, heute dem Einen zum Glück, morgen dem Andern. Ihr Herren vom Adel! — fuhr er nach einer Pause fort — haltet Eure Bauern in Ordnung, ich höre, sie rottiren sich zusammen; haltet sie ab von dieser Thorheit! Was will ein zusammengelaufener Haufe gegen regulirtes Kriegsvolk? sich und sein Land verderben, weiter nichts. Haltet sie zurück, damit ich nicht an ihnen ein scharf Exempel ge-

ben muß; Ihr seyd mir für sie verantwortlich. Ihr Abgeordneten der Residenz werdet wohl mit der Mannszucht meiner Soldaten zufrieden seyn; habt Ihr gerechte Klage, soll sie streng untersucht, und aller Unbill abgeholfen werden. Ich bin mit der Aufnahme meiner Krieger in hiesiger Stadt wohl zufrieden, und danke Euch dafür. Ihr geistlichen Herren, die Ihr so oft das Anathema über mich gesprochen und mich mit Worten und in Schriften verflucht habt als der Höllischen einen, laßt das Wort des Herrn, dessen Diener Ihr seyd, fürder ein Wort des Friedens und der Versöhnung seyn! Euern Gottesdienst werde ich nicht stören; wir glauben ja alle an einen Gott, den Gott der Milde und Barmherzigkeit, der Nachsicht mit den Irrenden hat und ein Hirt ist, der das verlorene Schaf freudig wieder aufnimmt in seine Heerde. Predigt das Evangelium des Friedens, und ich werde Euch schützen. Doch Ihr Väter der Gesellschaft Jesu, — sagte er sich mit ernstem Blicke zu den Jesuiten wendend — laßt alle weltlichen Praktiken ruhen, mischt Euch nicht in die Welthändel; denn ich sage Euch, für alles, was während meiner Anwesenheit in München

vorfallen könnte, seyd Ihr mir verantwortlich mit Leib und Gut!

Euch, Pater Philibertus, — sagte er, sich zu einem alten, ehrwürdigen Kapuziner wendend, — Euch reiche ich meine Hand zum Willkommen! Oft habt Ihr mit Flammenworten von der Kanzel auf mich herabgedonnert, doch, wie Ihr seht, haben Eure Blitze mich nicht getroffen. Da aber Euer Wandel, wie ich vernommen, heilig, rein und gottesfürchtig ist, bin ich überzeugt, daß Eure Worte nicht aus Eurem Herzen kommen, und nur der furchtbare Glaube, daß, wer Euern Formen und Gebräuchen nicht anhängt und Euern Papst nicht für Gottes untrüglichen Gesandten erkennt, ewig verdammt ist; nur dieser Zweifel an Gottes Barmherzigkeit und Milde läßt Euch fehlen, und Ihr glaubt Segen zu spenden, wenn Ihr den Fluch aussprecht. Ihr seyd ein offener, ehrwürdiger, grader, alter Mann; deswegen sage ich Euch hier vor Allen, daß ich Euch schätze und achte.

Ehrfurchtvoll neigte sich der Pater; eine stille Freude über des Königs Worte drückte sich zwar auf seinem Gesichte aus, doch strahlte noch die

Würde seines Amtes und der feste Glaube seines Berufes auf seinem ehrwürdigen Antlitz.

Majestät! — erwiederte er — wer so freundlich mit einem alten Manne reden kann, der wohl zuweilen im Gefühle seiner Pflicht gegen ihn öffentlich gepredigt, der hat auch Kraft, die Wahrheit zu hören, wo er sie vernimmt. Ja, König der Schweden! — begann er; der Eifer trieb ihn an, und er glaubte, ein Gottgesandter, stehe er vor Gustav Adolph. — Du, den Gott mit so Edlem, so Seltenem begabt, Du Vater Deines Volkes, Freund dem Freunde, gütiger Herr Deinen Dienern, Erster in Deinem furchtbaren Heere, Du milder Sieger! Dir fehlt nichts, ein Gideon zu seyn den christlichen Völkern, als daß Du zurückkehrst zu dem wahren Glauben, der Deine Ahnen zu dem Throne Gottes führte, daß Du in den Schooß der heiligen Kirche Dich bettest als ihr reuevoller Sohn. Denn ich sage Dir, und Gott giebt mir die Kraft, im Angesicht Deiner Kriegstrabanten es Dir sagen zu können, nicht lange mehr wirst Du die Geißel seyn, womit Gott der Herr seine treuen geliebten Kinder züchtigt, nicht lange wird die Scheinglorie um Dein Haupt

glänzen, womit die Thaten der Welt Dich schmükken; denn was ist irdischer Glanz, wo das himmlische Licht verloschen ist! Gustav Adolph! Fürst über Tausende! höre mein warnendes Wort, nur im Arm der rechtgläubigen Kirche strahlt Dir die Palme, die für die Ewigkeit grünt, wenn längst schon Dein irdischer Lorbeer verwelkt ist. — Kehre zurück zum Glauben der katholischen Kirche!

Ernst, ihn nicht unterbrechend, hatte der König des Kapuziners Rede angehört. Herr Pater! — sagte er, nachdem dieser schwieg, gelassen — mein Glaube steht so fest in meiner Brust, wie der Eure. An Gottes Vaterherz lege ich ihn getrost, wenn Ihr den Euren zu den Füßen eines irdischen Menschen legt. Ich ehre den Muth, mich im Angesicht meiner Krieggenossen bekehren zu wollen; doch geht bei Euch, Pater Philibertus, die Klugheit nicht gleichen Schritt mit Eurem Eifer. Mäßigt ihn künftig und sucht unter dem Pöbel die Proselyten, die Ihr auf dem Throne schwerlich finden werdet!

Er trat aus dem Kreise der Geistlichen zu einigen vom Adel, sprach dieß und jenes, dann unterhielt er sich von der Stadt und ihren Einrich-

tun-

tungen mit den Abgeordneten des Rathes, und als er dem alten Georg Starnberger nahte, sagte er freundlich zu diesem: Euer Sohn, welcher Page des Feldmarschalls Tilly war, ist unweit Regensburg gefangen. Er ist doch wieder in Eurem Hause? denn ich gab ihn frei und zahlte die Ranzion für ihn, die für einen unbärtigen Gefangenen nicht bedeutend ist.

Starnberger verneigte sich dankend.

Auch habt Ihr noch einen Sohn in meinem Heere. Ein tüchtiger Soldat, der das schwere Handwerk in kurzer Zeit gut gelernt hat, nur ist er etwas wild und rauh. Saht Ihr ihn schon?

Ich sah ihn, Majestät!

Ihr scheint darob nicht sehr erfreut, könnt ihm wohl nicht verzeihen, daß er die gelb und blaue Feldbinde trägt?

Sie birgt dem Vater des Sohnes Herz, erwiederte der Alte finster.

Ei, ei, alter Mann! — unterbrach ihn der König kopfschüttelnd — Wer wird in einer Zeit wie die jetzige, wo Vorurtheile und alte Gewohnheiten aus den Angeln gehoben sind, so streng Ansichten und Meinungen verdammen! Unter der

schwedischen Binde schlägt wahrlich manch wackeres Herz, und der Glaube allein macht nicht den Frommen.

Wie würde Ew. Majestät den schwedischen Mann empfangen, — erwiederte Starnberger bescheiden — der mit der rothen Feldbinde und dem burgundischen Kreuz auf der Brust vor seinen König träte? Wie soll der Vater seinen Sohn empfangen, der dem Vaterlande, seinem Glauben untreu, als Feind in das Vaterhaus zurückkehrt, der — doch verzeihen Ew. Majestät! es giebt Handlungen, die nur vor den Richterstuhl des Familienvaters gehören.

Ich verstehe Euch, — sagte der König ernst. — Kann ich bei meiner Anwesenheit in Eurer Stadt Euch nützlich seyn, selbst in dem beschränkten Kreise Eurer Häuslichkeit, so thue ich es gern; wendet Euch an mich. — Er trat zu seinen Offizieren zurück, entließ die Abgeordneten, und ging nach dem nahe gelegenen Zeughause.

Auf dem kurzen Wege dahin sprach er mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, und wahrscheinlich betraf die Unterredung den Rittmeister Starnberger, der in des Herzogs Gefolge war; denn kaum

in dem Zeughause angelangt, unterhielt sich der Herzog mit Gustav Wrangel angelegentlich.

Der König setzte sich, nachdem er sich überall dort umgesehen, in dem untern Geschoß auf eine zerbrochene Laffete; der Zeugwärter stand ehrfurchtvoll vor ihm, Feldmarschall Horn und Wilhelm von Weimar in einiger Entfernung. Der Kurfürst von der Pfalz besah die aufgehängten Rüstungen und die erbeuteten Fahnen, worunter manche aus der Schlacht bei Prag traurige Erinnerungen in ihm erweckten.

Habt ja wacker ausgeleert, Ihr Herren von Baiern! — sagte der König zu dem alten Zeugwärter — denn Euer Herr soll das Zeughaus ziemlich gefüllt gehabt haben. War auch kein Wunder. Die Städte Nord-Deutschlands haben manches schöne Stück geliefert, die Prager Schlacht, die von Lutter am Barenberge haben manche Karthaune nach München gebracht; sagt mir, wohin habt Ihr alle das Geschütz geführt?

Nach Augsburg, erwiederte der Zeugwärter.

Habe wenig dort gefunden, unterbrach ihn der König.

Und nach Znaym zum Herzog von Friedland, fuhr jener fort.

Dem wird Euer Herr wahrlich nicht viel gesandt haben! sagte Gustav lächelnd.

Und die oberen Säle sind noch alle gefüllt, Majestät! brach der Alte schnell das Gespräch ab.

Ja, ja, — rief der König lächelnd — mit der ganzen Zurüstung zu dem Landshuter Krieg, mit Rüstungen aus den Zeiten Kaiser Ludwig des Baiern, und mit Donnerbüchsen Kaiser Maximilians! Und sagt mir nur, — fuhr er fort — wie habt Ihr die doppelten Karthaunen ohne Laffeten fortgeschafft? denn diese haben wir bei den Franciskanern und Jesuiten gefunden. — Der Alte wurde verlegen. — Feldmarschall Horn, — sagte der König — laßt die zur Schanzarbeit beorderten Bauern kommen! Euch aber, alter Mann, — fuhr er fort, sich zu dem Zeugwärter wendend, — Euch frage ich noch einmal: wo habt Ihr das Geschütz verborgen? Finde ich es, so büßt Euer Kopf dafür!

Der ist grau, und überdieß ist es bald mit ihm zu Ende, — erwiederte der Alte muthig. — Er steht in Gottes, in Ew. Majestät Hand. Lie-

der aber mag er vom Blocke in sein Grab rollen, nur nicht als Verräther vor Ew. Majestät erröthen müssen!

Brav gesprochen, Alter! — sagte der König, ihm auf die Schulter klopfend. — Ich werde nachsuchen, und damit, wenn ich finde, es Euch nicht zu sehr schmerzt, Eure alten Freunde in Ketzerhänden zu sehen, so geht ruhig nach Haus. Ihr habt Eure Pflicht gethan, und das ehre ich.

Er entließ den Alten, die Bauern rückten mit Hacke und Schaufel ein, und der König befahl nun den Fußboden aufzuwühlen.

Fest und in schönster Ordnung lagen noch die dicken eichenen Bohlen, auf denen die ganzen und halben Karthaunen gestanden hatten, und niemand hätte glauben können, daß sie so Kostbares verbärgen. Doch als die Erde mehrere Fuß tief durchwühlt war, glänzten die metallenen Stücke den Suchenden entgegen. Zuerst, als ob ihnen die Ehre gebühre, stiegen die zwölf Apostel — Stücke, die nach jetzigem Kaliber 48 Pfd. schossen — aus ihrem Grabe herauf. Sie waren in München gegossen, die schönste Arbeit zierte sie, und auf jeder war einer der Apostel und die Jungfrau Ma-

ria, die Schutzpatronin Baierns, abgebildet. Ganze und halbe Karthaunen, zusammen 140 an der Zahl, wurden ausgegraben; die meisten waren mit dem Wappen der Pfalz geziert, in diesem unglücklichen Lande und in der Schlacht bei Prag erbeutet. Selbst schwedische halbe Karthaunen fand der König, die in früherer Zeit seinen Vorfahren von den Dänen abgenommen, und dann von diesen wieder an Tilly verloren waren. Seyd mir willkommen! — rief der König bei ihrem Anblicke — Im Baierland begraben, sollt ihr in Stockholm wieder auferstehen. Auch diese, — sagte er auf acht Stück weisend, die des heldenmüthigen Christians von Braunschweig Wappen trugen, — auch ihr sollt in mein Vaterland wandern, um dort zum Andenken dieses Heldenjünglings aufgestellt zu werden!

Schon glaubte man mit dem Schatzgraben zu Ende zu seyn. Der König ging von Stück zu Stück, untersuchte woher es war, und an so manches reihte die Erinnerung Thaten und Begebenheiten. Nur der Kurfürst von der Pfalz war unmuthig, denn er hatte das Meiste zu diesem Schatze beigetragen. Auch der Feldmarschall Horn ward

verdrießlich, als ihm der König zwei Feldschlangen zum Geschenk machte, die ihm Tilly bei Bamberg abgenommen hatte. Grabt nur noch tiefer! — befahl der Feldmarschall, seinen Unmuth zu verbergen, — hier scheint mir der Boden so lokker, — und wirklich stießen die Arbeiter noch auf ein Geschütz, das größte das man bis jetzt gefunden. Der König eilte herbei, besah das mächtige Stück, das Trotz der Menge Hände nur mit Maschinen aus seinem Grabe herausgebracht werden konnte; das baierische Wappen zierte es, und unter dem Wappen ruhte ein fettes Schwein. — Ha! ist dieß die berühmte Sau, dieses Meisterstück der Stückgießerei! sey mir willkommen! rief der König.

Aber noch willkommener war es, als man zufällig sein Kaliber untersuchend in dem Rohre einen Schatz verborgen fand, der für die damalige Zeit bedeutend war. 300,000 Ducaten waren darin, und dieser Fund freute den König fast mehr als das übrige Geschütz, das er zum Theil dem Kurfürsten von der Pfalz als sein Eigenthum zurückgab, theils zum Gebrauch in Stand setzen und seinem Heere folgen ließ. Alles baierische und pfäl-

zische Geschütz wanderte nach Augsburg, wo es jedoch nach einigen Jahren wieder in die Hände der Baiern fiel.

11.

Während der König in dem Zeughause so viele Mittel zur Fortsetzung des Krieges gefunden, stand der Arzt mit bedenklichem Gesichte an dem Krankenbette Marie's, deren matter Puls heute heftig und ungeregelt schlug. Die sorgsame Mutter winkte ihn bei Seite, erzählte ihm das Vorgegangene, und wie sehr diese Begebenheit das Gemüth und den Körper ihres Kindes angegriffen habe. Der Arzt hörte aufmerksam zu und schien, als die Mutter schwieg, über etwas zu sinnen. — Hört, würdige Frau! — sagte er endlich — die Krankheit Eurer Tochter liegt mehr im Gemüth als in dem Körper, der wahrlich kräftig seyn mußte, um so lange der Einwirkung des Grames zu widerstehen. Den Körper zu retten, kenne ich kein Mittel als das Herz; auf dieses aber könnte nur der Bräutigam heilbringend wirken. Fürchtet deshalb die Gemüth-

bewegung Eurer Tochter nicht, legt ihm nichts in den Weg, sich der Kranken zu nähern; laßt ihren Empfindungen freien Lauf. Vielleicht schickt der Himmel uns durch ihn ein Mittel der Genesung; wo nicht, so enden ihre Leiden schneller! denn daß Ihr den Himmelstrost ihr schon in dieser Nacht habt reichen lassen, war voreilig und gegen meinen Willen.

Aber wenn die Freude, der Schmerz sie plötzlich hinwegruft? sagte die Besorgte.

So denkt, würdige Frau, der Arzt habe Eurem Kinde eine Arznei gereicht, die einzige, die sein Wissen ihm noch als heilend oder schnell tödtend zeigte. Würdet Ihr mir verwehren, sie zu reichen, wenn keine andere Hülfe vorhanden wäre?

Er kehrte zu Marie zurück. Lieber Herr! — sagte diese leise zu ihm — die Mutter hat Euch gewiß gesagt, daß er hier war. Ach, ich sehne mich so unaussprechlich nach ihm, laßt ihn doch herüberkommen, daß sein Anblick mich stärke und mein Tod sanft sey! denn nun ich ihn hier weiß, könnte ich nur in seinen Armen sterben.

Der Arzt schickte Margarethen hinüber zu Max Starnberger, den sie allein und sanft und ruhig

gestimmt fand. Der Anblick der Kranken hatte ihn tief erschüttert. Sein Leben, sein unstetes wildes Leben lag hell vor ihm ausgebreitet, und die bleiche welkende Gestalt des Mädchens, diese geknickte Rose war ihm werther, als da sie noch in Jugendfrische aufgeblüht sich an ihn schmiegte. Er folgte Margarethen. Es war nicht mehr der wilde Schmerz, der ihn in dieser Nacht festgebannt und ihn dennoch fortgetrieben hatte; es war die Wehmuth, die ihn hieher begleitete.

Als er eintrat, streckte ihm Marie die Hand entgegen; sie wollte lächeln und vermochte es nicht. Eine Thräne rann aus ihrem Auge; dem Arzte schien sie der erste Bote der Genesung zu seyn. Seyd mir willkommen, Herr! sagte sie endlich mit leiser Stimme, und winkte, daß er sich neben ihr Bett setzen sollte, und als er nun mit mitleidvollem Blicke sie anschaute und die schmerzvollen Züge so ganz lebhaft die dahingeschwundene Lieblichkeit der Jungfrau in ihm zurückriefen, drückte er sanft ihre Hand und führte sie zu seinem Herzen, seinen Lippen; das Mädchen bebte vor Wonne.

Mutter! — bat er, sich jetzt zu dieser wendend, die an der anderen Seite des Zimmers weinend

saß, während die alte Margarethe mehreres ordnete, um nur im Zimmer bleiben und die Beiden sehen zu können. — Mutter, laßt mich mit Marie allein! Ich habe zu meinem Heil, zu ihrer Ruhe mit ihr zu reden; gönnt mir den Frieden des Lebens, wenn ich es ferner noch ertragen kann, und ihr — einen sanften Tod! setzte er leise hinzu.

Die Mutter blickte auf den Arzt; er winkte bejahend. Die Drei verließen das Zimmer, Max und Marie waren allein.

Marie! — sagte dieser — ich habe unrecht an Dir gehandelt, habe Deine Jugend zerstört, Dein treues Herz gebrochen, habe die Treue verletzt, die ich vor Gottes Angesicht Dir schwur. Höre mich an, Unglückliche! höre mich und versage mir nicht die Bitte, die allein nur noch den Frieden des Herzens mir wiederzugeben im Stande ist! — Das Mädchen sah ihn freundlich bejahend an; er fuhr fort. — Ich habe zwar den katholischen Glauben abgeschworen, Du bist dem Glauben Deiner Väter treu geblieben; aber was die Herzen eint, darf der Glaube nicht trennen. Ich habe an diesem Morgen deshalb reiflich nachgedacht, Marie, habe die Fälle mit Besonnenheit erwogen, und dabei

die Treue und Unwandelbarkeit meines Herzens geprüft. Erhört der Himmel das Gebet eines reuigen Sünders und schenkt Dir Gesundheit und Leben, oder nimmt er Dich zurück in seinen heiligen Schooß, wohin ich Dir bald folgen würde, gleichviel; für beides reichst Du mir Trost und Wonne, wenn der Brautkranz Deine Locken schmückt, Du heute noch die Meine wirst, und, an meinem Herzen erwarmend, von meinen Lippen neuen Lebensodem einsaugst. Werde die Meine, Marie! Sprich ja!

Ein Blick, in welchem die Verklärung einer Himmlischen lag, strahlte aus des Mädchens Augen. Ich danke Dir, Max! — sagte sie gerührt — nicht für diese Welt nehme ich Deine freundliche Gabe, als letzte Lebensblüthe nehme ich sie für jene mit hinüber, damit wir uns dort für die Ewigkeit finden; und wenn auch nur das Mitleid sie mir reicht, nicht die Liebe, so ist es doch für mich beruhigend, daß wenigstens noch e i n Gefühl in Deinem Herzen für mich spricht.

Darf ich Deiner Mutter es verkünden? fragte Starnberger und bog, einen Arm um ihren Nacken legend, sich sanft über sie.

Thue es, mein Geliebter! lispelte sie leise, und die Sehnsucht der beglückten Liebe, die aus ihren Augen strahlte, hieß ihn willkommen. Da beugte er sich tiefer, sein Mund berührte ihre bleichen Lippen, er nahm den bräutlichen Kuß.

Habt Ihr auch alles wohl bedacht, Herr Starnberger? — fragte die Mutter, als Max ihr sein Glück verkündet. — Es sollte mir wehe thun, wenn die Arme vielleicht am letzten Tage ihres Lebens noch so bitter getäuscht würde, und Ihr herzlos, bloß in der Hoffnung, daß es nur eitle Ceremonie sey, die der Tod zum Gaukelspiel macht, um Eures Gewissens willen, Eure Hand der Sterbenden bieten wolltet.

Mutter! — sagte Max bewegt — Gebe Gott zu meinem Heil, daß der Brautkranz den Tod verscheuchen und das Leben zurückrufen möge! Eurer Tochter trauernde Gestalt, der Todesschatten, der wie eine düstre Wolke über ihre Himmelssterne zieht, hat mich erschüttert, mein Unrecht mir lebhaft gemalt, und ich will mit Gott deshalb wieder gut machen so viel ich kann.

Ist das Euer fester Wille?

Ja, Mutter!

So kehrt zum Schooß der allein seligmachenden Kirche zurück, gebt mir am Sterbebett meines Kindes dieß Versprechen, und der Segen des Herrn wird Euch begleiten!

Mutter! — sagte Max ernst — ich habe wild gelebt, leichtsinnig meine Stunden und mit ihnen mein Glück verscherzt. Aber was so tief in des Menschen Brust, in seinem gottverwandten Geiste liegt, der Glaube, der nimmt seinen eigenen Flug, wohin ihn die innere Stimme ruft; der meine ging ostwärts. Ein jeder hofft ja das Himmelsziel zu erreichen, und doch beginnt jeder seinen Flug nur in der Dämmerung. Wohl dem, welchem der Sterne Licht den rechten Weg bezeichnet! Von dem Pfade, Mutter, wank' ich nicht, so wenig als Marie den ihren verlassen wird. Laßt uns davon schweigen. Bestellt den Priester, und laßt es meinen Vater wissen, vielleicht kommt er, seine Kinder zu segnen; ich gehe, mich festlich zu kleiden. Noch einmal kehrte er an's Krankenbett zurück, drückte noch einen Kuß auf die flüchtig geröthete Wange. — Leb' wohl, Geliebte! — rief er — die künftige Stunde vereine uns auf immer!

Als er an dem Zimmer seines Vaters vorüber-

ging, hielt er an — lange kämpfte er mit sich, dann pochte er leise.

Wer ist draußen?! rief der Vater. — Euer Sohn! erwiederte Max. Der Vater schwieg und öffnete nicht. — Max ging; ein bitteres Gefühl hatte sich mit der Wehmuth vereint, als er in sein Zimmer trat. Hier befahl er seinem Diener, ihm sein Festkleid zu bringen, und alles ordnend hoffte er den finstern Eindruck aus seinem Gemüthe zu scheuchen, den des Vaters Schweigen in ihm aufgeregt hatte. Noch war er mit seinem Anzuge beschäftigt, als Gustav Wrangel rasch eintrat. — Max! rief er ihm entgegen, doch als er ihn mit dem Festkleid angethan, die schwere goldne Kette sich umhängen sah, stutzte er und fragte: Warum so festlich, Starnberger?

Auch Du, mein Freund, mußt Dich schmücken und mich zur Trauung hinüber begleiten! erwiederte dieser.

Zu Marie?! rief Wrangel.

Zu ihr.

Da sank der Schwede an seine Brust, drückte ihn innig und fester an sich. — Nun erst fühle ich, daß Du mein Freund bist, denn nun erst bist

Du mir gleich im Gefühl und Handeln! Ich gehe und folge Dir bald, meine Warnung wäre jetzt nur vergebens.

Welche Warnung? fragte Max.

Geh' nur hinüber, versäume keinen der köstlichen Augenblicke; geize mit der Zeit, sie ist Dir Armen vielleicht kärglich zugemessen! Noch einmal drückte er den Freund an sein Herz und eilte sich ebenfalls festlich zu schmücken.

12.

Als wenn nach tobender Sturmnacht ein Strahl der Morgensonne die halb entblätterte weiße Mairose bescheint und ihren bleichen Kelch mit Aurorafarben röthet, so hatte des Geliebten Wort, sein Kuß die Lebensgeister wieder auf Marie's Wangen hervorgezaubert, und eine zarte Röthe hauchte ihren Lebensodem über das jungfräuliche Antlitz.

Seht nur, — sagte die Mutter leise zu dem Arzte, welcher die Kranke nicht verlassen hatte, — seht, wie erfrischt sie daliegt, lebhaft ihr Auge, die Wange geröthet, die Lippen nicht mehr so bleich!

bleich! Ich glaube selbst, Ihr hattet Recht, als Ihr sagtet, aus ihm schöpftet Ihr Hoffnung.

Liebe Frau, — erwiederte der Bedächtige — seyd auf Glück, seyd auf Unglück gefaßt, auf Leben, auf Tod! Der Liebe Macht hat die Geister des Lebens, die sich nur ungern von der zarten Hülle trennen wollten, heraufbeschworen; aber wie das Lämpchen in schweigender Nacht, dem Verscheiden nahe, noch einmal den letzten Tropfen Oel auffaugt, aufflackert und verlischt, so könnte es auch hier seyn!

O seht nur, — sagte die Mutter, ihn unterbrechend, — wie sorgsam ihre matte Hand den Scheitel zieht, wie sie die dunkelblonden Locken zurückschiebt und alles sorgfältig ordnet, daß, wenn die Freundin kommt den Brautkranz einzuflechten, alles bereit ist; seht nur, wie sie sich aufmerksam im Spiegel betrachtet!

Dem Tode selbst tritt die Jungfrau nur sauber, rein und sittsam entgegen, — erwiederte der Arzt — wie könnte die Braut versäumen sich zu schmücken, wenn der Bräutigam naht! Hofft nicht zu viel von dieser Schwäche menschlicher Eitelkeit, sie begleitet uns ja bis zum Grabe.

Da trat Marie's Freundin ein, den Myrtenkranz in der Hand, die Thräne im Auge, den Schmerz in der mitfühlenden Brust. Sanft beugte sie sich über die holdlächelnde Braut, drückte den Schwesterkuß auf die jungfräuliche Stirn, und sagte: Ich komme, Marie, Dich mit dem Brautkranze zu schmücken. Gott verleihe Dir Segen und Gesundheit!

Amen! sagte die Kranke, und während jene die Myrte in das Haar flocht, die Mutter der Tochter Haupt hierbei unterstützte, betete diese mit matter Stimme: Gieb mir Kraft, barmherziger Vater, daß ich die Wonne ertrage, und der Tod mir nicht überraschend den Kranz raube, ehe der Segen des Priesters ihn geheiligt hat! Schenke mir nur so lange des Lebens verlöschendes Licht, dann geschehe Dein Wille, Herr!

Als sie das Gebet beendet, trat der Bräutigam mit Gustav Wrangel ein, und als habe ihr sein Erscheinen die Erfüllung ihres Wunsches bestätigt, so beruhigt, so heiter begrüßte sie ihn, der Wrangel als seinen treusten Freund ihr vorstellte.

Der Kranz war jetzt in ihren Locken befestigt; noch einmal mußte ihr Margarethe den Spiegel

reichen, noch einen flüchtigen Blick warf sie hinein, da winkte sie Max, näher zu ihr sich zu beugen, und sagte ihm leise: Selbst die Myrte bringt die Rosen nicht zurück, mein Geliebter! ich bin eine entblätterte Blume, welche Du Armer in Deinen Lebenskranz flichst.

Auch bleich und entblättert bist Du mir theuer, — rief er laut — und aus meiner Brust soll des Lebens Gluth in Dich strömen, mit Dir theilen will ich jeden Funken des Lebens!

Da wollte sie die Rechte heben, ihm die erglühte Wange dankbar zu streichen, aber sie sank matt auf die seidene Decke nieder. — Nicht einmal habe ich Kraft, Dich liebkosen zu können! sagte sie traurig, schloß das Auge und entschlummerte.

Den Blick unverwandt auf sie gerichtet, saß Max am Bett und lauschte ängstlich auf jeden leisen Lebensodem; er fürchtete, der Tod möchte seinen freundlichen Bruder verdrängen. Die Mutter stand an den Füßen des Bettes, im Stillen betend mochte sie wohl des Bräutigams Furcht theilen; hinter ihr stand die weinende Margarethe. An das andere Ende des Zimmers hatten sich

Wrangel und der Arzt zurückgezogen, Beide sahen theilnehmend, aber schweigend auf die Kranke.

Herr! — unterbrach endlich Wrangel die Stille, sich leise zu dem Arzte wendend, — seh' ich so recht starr auf die entschlummerte Jungfrau, so ist mir, als ob sie schon hinübergegangen sey, denn immer seh' ich den Tod, nicht den furchtbar Gräßlichen, nein so wie ihn die Alten sich dachten, einen freundlichen, wehmüthigen Jüngling hinter ihr stehen, die eine Hand nach dem Kranze strekkend, mit der andern die Fackel löschend.

Es ist nur der Schlaf, lieber Herr, — antwortete ihm der Arzt. — Gebe Gott, daß seine sanft bewegten Schwingen mit Erquickung ihre matten Augen anwehen! sie schläft recht ruhig.

Während der Arzt noch sprach, öffnete sich leise die Thür, Franz trat ein. Auch er war festlich geschmückt, und als er dem Bette sich näherte, bog er leise das Knie, sank zu Marie's Füßen, und helle Thränen stürzten aus seinen Augen.

Max hatte dem Knieenden die Hand gereicht, dieser preßte sie an sein Herz, sein thränenfeuchtes Auge sah dankend nach dem Bruder, in des-

sen Blick eine Frage lag, die seine Lippen nicht zu thun vermochten. Franz verstand die stumme Sprache, nickte bejahend mit dem Kopfe, und Max's Auge umstrahlte Heiterkeit.

Der Schlummer der Jungfrau war erquickend, aber kurz. Sie schlug bald die Augen wieder auf, begrüßte den Geliebten freundlich, und als sie Franz noch an ihrem Bette knieen sah, sagte sie leise zu Max, doch so, daß Franz es hören konnte: Das ist ein treues Herz!

Jetzt trat Margarethe hastig ein und sagte einiges der Mutter in's Ohr. Diese eilte hinaus und kehrte bald mit dem Priester zurück; ihnen folgte der alte Georg Starnberger, der, ohne sich um die Umstehenden zu kümmern, auf seinen Sohn zuschritt und mit festem, ernstem Tone ihn fragte: Willst Du dieser Jungfrau Deine Hand reichen als Dein ehelich Gemahl, und fühlst Du dessen Dich würdig?

Ja! erwiederte Max, den der Ernst des Vaters und der feindliche Blick, den er ihm zuwarf, mißstimmte.

So kehre mein Segen zu Dir zurück und begleite Dein frommes Beginnen! — fuhr der Alte

fort, dem Sohne die Hand reichend. — Maria sey der Engel, der Dich zur Seligkeit zurückführt! Und nun, — sagte er, sich zu dem Priester wendend, — mögt Ihr beginnen, ehrwürdiger Herr!

Der Priester, ein Greis, trat zu dem Bette der Kranken. Ehe ich die feierliche Handlung beginne, — hob er an — frage ich Euch, Max Starnberger! einst mein Schüler, mein Beichtkind, jetzt — doch Gott ist gnädig auch gegen die Verirrten — ich frage Euch, ob Ihr recht und mit Gott den Schritt überlegt habt, den Ihr thut? Die Himmelspforten stehen der frommen Märtyrin offen, die irdische Pforte kann Gott ihr wieder mit Blumen des Lebens schmücken, wenn seine Barmherzigkeit es will.

Wozu diese Frage! — erwiederte Max unmuthig, und ergriff Marie's Hand. — Hat mein Thun Euch gezeigt, Herr Pater, daß ich auf dem einmal betretenen Wege wieder umkehre? daß ich, einem Knaben gleich, schwankend bin wie ein dünnes Rohr?

Es hat mir gezeigt, Herr Starnberger, — entgegnete der Priester — daß das Herz eines Mannes, welches der Sturm der Leidenschaften hin

und her bewegt, schwankend ist wie ein dünnes Rohr, daß Ihr nur fest seyd auf dem Wege der Sünde; auf den Weg des Heiles aber nur Gottes Gnade Euch zurückführt!

Denkt an die Kranke, Herr Pater! — sagte der Arzt. — Meine Pflicht ist, Euch daran zu erinnern.

Und auch die meine, sagte Max mit gepreßter Stimme, während Marie's Auge bittend auf den Priester schaute.

Dieser faßte sich, legte die Hände Beider in einander und sprach: Friede sey mit Euch, Friede und Versöhnung! — Dem Sünder sey vergeben!

Vater im Himmel! — begann er nach einer langen Pause — Vater der Barmherzigkeit! der Du nach Deiner Weisheit noch die Myrte in die Locken dieser Jungfrau schlingen ließest, nachdem Du ihr schon die Stärkung zu ihrem Himmelswege gereicht, blicke mit Milde auf sie herab, gieb ihrer Seele den Muth, ihrem Körper die Kraft, in diesem wichtigen Augenblicke ihres trüben Lebens mit dankbarem Gemüth sich zu Dir empor zu schwingen. Gieb, wenn Deine Allwissenheit es zu ihrem Frommen finden mag, gieb ihr die Blüthe wieder

und die Gesundheit, damit sie noch lange des Lebens Glück zu Deiner Ehre und zu Deinem Preise genießen möge. Wo nicht — so nimm sie auf in Deinen heiligen Schooß. Dein Wille geschehe!

Sende — fuhr er fort, sich zu Max wendend, — einen Strahl Deines heiligen Lichtes in das Herz dieses Mannes, ihn zu erleuchten, ihn zurückzuführen. Laß Deine Barmherzigkeit sich über ihn breiten um jenes Engels willen. Amen!

Als die Ringe gewechselt werden sollten, der Priester den Ring der Braut verlangte, welche einen kleinen goldnen Reif vom Finger zog, da erbleichte der Bräutigam. An dieses heilige Symbol der Ewigkeit, der Unzertrennlichkeit hatte er nicht gedacht; nur ein Ring war an seiner Hand, er zauderte ihn abzuziehen, um ihn dem Priester zu geben. Gieb ihn mir! — rief Marie, und mit fast geisterhaftem Blick ruhte ihr Auge auf dem Ringe. — Gieb ihn mir, Geliebter! er gefällt mir so wohl, und es ist, als ströme Ruhe und Hoffnung aus ihm auf mich über. — Max zögerte; der Vater zog einen Brillantring vom Finger, gab ihn dem Sohne. Nimm diesen Ring, mein Sohn!

— sagte er — er ist ein Geschenk Deiner Mutter und wohl dieses Tages werth.

Nein, nein! — bat Marie — jener ist mein Ring; jenen gebt mir mit der Schlange und dem Vergißmeinnicht, keinen Diamant!

Wrangel, den Ring, welchen sein Freund am Finger trug, kennend, stand lange in banger Erwartung, endlich nahte er sich Max und sagte leise: Gieb ihn, ihr Leben ist in Gefahr!

Max zog den Ring von seinem Finger und reichte ihn dem Priester, der, indem er die Ringe wechselte und sie dem Brautpaar ansteckte, feierlich rief: Segne Gott diesen Bund, und wie dieser einfache Reif ohne Anfang und Ende sich um den Finger der Braut zieht, so ziehe sich ununterbrochen der Friede des Herrn um Eure Tage! Wie diese Schlange das doppelte Symbol der Ewigkeit und des Bösen, das Symbol der Erinnerung gefaßt hält, so möge aus Gift Euch Heil, aus Tod Euch Leben entströmen, und die Erinnerung, die sie für Euch trägt, nie von der Reue begleitet seyn!

Hoch klopfte das Herz der Braut, hell strahlte ihr Auge von Liebe und Hoffnung, und als habe

der Arzt wahr gesprochen, einte das Leben alle seine Funken zur Flamme, da sie, den Ring an ihrem Finger, ein festes, vernehmliches Ja! aussprach. Das liebende Weib lag in des Gatten Arm, nur erst am Rande des Grabes ward ihr diese Wonne. Des Vaters, der Mutter Segen heiligte den Bund.

Da unterbrach ein Diener Max Starnbergers die eingetretene Stille; er meldete seinem Herrn, daß drüben ein Offizier auf ihn warte, der ihn im Namen des Königs zu sprechen wünsche.

Alles war erstaunt; Max ging eilig hinüber. Wrangel, welcher die Botschaft ahnete, suchte die Gemüther zu beruhigen, und als Max bald wieder zurückkehrte und ihnen den erhaltenen Befehl mittheilte, sogleich vor dem Könige zu erscheinen, als er, Marie umarmend, von ihr schied, da vermochte sie nicht, nicht die Umstehenden ihre Angst zu verbergen, und nur Wrangel war im Stande, wenigstens einigermaßen die Sorgen durch freundlichen Trost zu mildern.

13.

Als der Rittmeister im Vorzimmer des Königs erschien, ward er sogleich angemeldet und eingelassen. Er fand den König allein, in seiner gewöhnlichen Kleidung vor einem Tische stehen, auf welchem mehrere Landkarten und Bücher lagen. Gustav Adolph blätterte in einem Buche und schien etwas darin zu suchen, dann sah er nach Starnberger auf, nickte nur ein wenig mit dem Kopfe und setzte seine Nachforschungen fort. Wohl mehrere Minuten war er so beschäftigt, dann schien er das Gesuchte gefunden zu haben, las aufmerksam das Blatt hinunter, wendete um, legte das Buch vor sich auf den Tisch und trat auf Max zu.

Rittmeister! — begann er, diesen von Fuß bis auf den Scheitel genau beschauend, wahrscheinlich seines festlichen Anzuges wegen. — Ihr sollt ja ein so guter Constabler seyn.

Ich habe ein sehr scharfes Auge, Majestät! erwiederte dieser.

Am Lech habt Ihr das Falkonet auf Tilly gerichtet und ihn niedergeworfen.

Ja, Sire! Ich glaube Ew. Majestät und meinen Religionverwandten einen wichtigen Dienst geleistet zu haben.

Mit nichten, Rittmeister! — unterbrach ihn Gustav Adolph — Lebte der Tilly noch, würde an keine Vereinigung mit dem Wallenstein und dem Baier zu denken seyn. Aber was kümmert das Euch! Als die Glocken in Ingolstadt des Tilly Tod verkündeten, jauchztet Ihr auf. Wohl nicht Eurer Glaubensgenossen wegen. Ihr haßtet den Feldherrn persönlich?

Ja, mein König!

Und weshalb? Ich kenne so manches aus Eurem Leben, daß ich auch dieß wohl wissen möchte.

Max schwieg.

Redet! rief der König ernst.

Ich liebte ein Mädchen, sie wurde von einer Verwandten des Grafen Tilly erzogen, war wahrscheinlich von ihm abhängig. Er traf uns, behandelte mich mit Verachtung, das Mädchen verschwand, ich mußte flüchten.

Und ließet die Braut zurück. —

Starnberger wußte nicht, wie er des Königs Antwort deuten sollte.

Ihr ließt die versprochene Braut zurück, die

um Euch trauernd am Rande des Grabes steht. Doch was kümmert das Euch! — Jetzt sagt mir, wen fandet Ihr in vergangener Nacht bei den Jesuiten?

Ich, mein König? — fragte Max verwundert, welchem der Monarch einen Zettel reichte. Es war der nämliche, den ihm in vergangener Nacht die Frauengestalt in die Hand gedrückt und welchen er am Fenster des Schusters weggeworfen hatte. — Ich bin dieser Einladung nicht gefolgt, sagte er mit Ruhe.

Nicht? — fragte der König und sah ihn mit durchbohrendem Blicke an.

Nein! bei Gott nicht! rief Max im Gefühle seiner Unschuld. — Des Königs Auge ruhte lange auf dem Rittmeister, er schien ihn durchschauen zu wollen. Starnberger, — sagte er endlich — Ihr seyd ein braver Soldat, sollt auch ein wackrer Mann seyn, und doch lastet eine Schuld auf Euch, die Euch in meinen Augen entwürdigt. Ihr seyd wortbrüchig; einen Wortbrüchigen kann ich nicht achten.

Sire! rief Max sich vergessend und trat einen Schritt zurück.

Ja, Rittmeister! — sagte der König entrüstet

— Wer einer edlen Jungfrau die Ehe verspricht, sie verläßt, sie dem Tode nahe bringt, der ist schlecht! wer die Mittel in Händen hat, wieder gut zu machen und es nicht thut, der ist ehrlos! Ihr habt Euren Bescheid und könnt gehen.

Mein König! — rief Starnberger, durch die Worte des Helden erschüttert. — Ich habe gut gemacht so viel ich konnte; seit einer Stunde ist die Unglückliche meine Gattin!

Des Königs Gesicht erheiterte sich. Das freut mich um Euch, um Eures alten Vaters willen. Es thut mir immer weh, wenn die Tapferkeit, wenn die Ehre des Soldaten nicht stets mit der bürgerlichen Ehre vereint geht. Was ich wünschte, darin seyd Ihr mir also entgegengekommen, und ich glaube auch jetzt Euern Worten, daß Ihr der Einladung dieses Zettels nicht gefolgt seyd. Solltet Ihr jedoch noch einmal aufgefordert werden, zu den Jesuiten zu kommen, so befehle ich Euch hinzugehen. Seht, wer Euch dort sprechen will, hört ihn an und gebt mir Kunde. Ich fürchte, die Herren lieben mich nicht sehr und treiben allerhand geheime Praktiken; und solltet Ihr vermißt werden — ich kenne ihre Art — so weiß ich Euch zu finden.

Ich werde Ewr. Majestät Befehle gehorchen, sagte Starnberger, sich neigend.

So geht! Gebe Euch der Himmel heute einen frohen Tag, und schenke Eurem Weibe die Gesundheit wieder! — Er reichte Max die Hand zum Kusse und entließ ihn huldvoll.

14.

Als Max zu Marie zurückkehrte, fand er noch Alles in gespannter Erwartung; die Mutter, der Vater und Franz waren noch da; Marie, sehr ermattet, suchte dennoch ihren Gatten so freundlich als möglich zu empfangen. Was wollte der König? fragte sie ihn.

Geschäfte, liebe Marie, die den Soldaten betrafen, nichts, was Dich beunruhigen könnte. — Der Vater fragte ihn ernster, auch er erhielt die nämliche Antwort.

Mutter, — bemerkte Max, nachdem er die herabgezogenen Vorhänge etwas zurückgebogen und Marie's Gesicht mehr vom Licht erhellt gesehen hatte, — Mutter, sie ist sehr blaß, das Auge sehr trübe; kommt der Arzt bald wieder?

Erst am späten Abend versprach er zu kommen.

War sie sehr unruhig während meiner Abwesenheit?

Die Sehnsucht störte den Schlummer, sobald er sie zu überraschen suchte.

Laßt mich mit ihr allein! — bat er — Meines Vaters Unglück verkündendes Gesicht, des Bruders Thränen, Eure ängstliche Besorgniß beunruhigen sie gewiß. Zudem wünsche ich über so manches mit ihr zu reden, wo jeder Zeuge, und wären es geliebte Aeltern, lästig seyn muß.

Die Mutter nickte bejahend, und eben wollte sie mit den Uebrigen das Zimmer verlassen, als Max herausgerufen wurde. Einer seiner Diener gab ihm ein Briefchen, das so eben eine lange, hagere Frauengestalt für ihn in seine Wohnung gebracht habe. Starnberger, fast ahnend, was es enthielt, brach es auf und las:

„Ihr habt Euch gestern vergebens erwarten lassen, deshalb sollte ich fast zweifeln Euch an Eurem Hochzeittage zu sehen. Doch verlangt es mich, Euch zu sprechen. Um 11 Uhr am Portale der Jesuiterkirche erwarte ich Euch noch einmal."

Thö-

Thöriges Wesen, das mich zu necken wagt, steh' so lang' Du willst und harre meiner, — rief er aus — ich komme nicht! Zwar fiel ihm des Königs Befehl ein, selbst der Gedanke stieg in ihm auf, der König habe diesen Brief schreiben lassen, um ihn zu prüfen; er zerriß ihn jedoch und kehrte wieder an das Krankenbett der Neuvermählten, die mit sonderbarer Ungeduld seiner zu warten schien und sich mit ihrem Trauringe beschäftigte.

Der Vater mit den Uebrigen verließ nun das Zimmer, und Max setzte sich an das Bett. Durch die grünen Vorhänge des Fensters schienen eben die letzten Strahlen der Abendsonne, die Glocke von dem Thurme der Jesuiten schlug acht, und nicht ein Fußtritt hallte von der Straße herauf. Er hatte Marie's Hand gefaßt, die glühend in der seinen ruhte; der Dämmerschein der Abendröthe umfloß ihr bleiches Gesicht, und wie eine Glorie bildeten sich die Strahlen um den Myrtenkranz, den sie noch nicht abgelegt hatte. Wie er sie da liegen sah, war es ihm, als läge ein Engel des Himmels vor ihm, der mit verklärtem Blick die Schwingen lüftete und sich auf nach seiner Heimath schwingen wollte. Marie, die bisher den

Blick nach dem Lichte der Abendsonne gewendet und in stiller Andacht vielleicht dem Gedanken nachgehangen hatte, dieß könne wohl das letzte Mal seyn, daß die Abendgluth vor ihren Blicken ausströme, wandte jetzt das angegriffene Auge nach Max, drückte leise seine Hand, und fragte mit sanfter, zagender Stimme: Liebst Du mich wirklich, mein Geliebter, treu, innig und heilig? O! sprich und sag' es mir, daß dieser süße Ton mich in den Schlummer wiege; denn sieh, ich fühle mein Auge will sich schließen — und ich möchte so gern diese Ueberzeugung mit in meine Träume flechten und sie mit hinübernehmen.

Marie! — rief Starnberger, und legte seinen rechten Arm sanft um sie, während der linke ihre Hand gefaßt hielt. — Wie kannst Du noch zweifeln? Heißer liebe ich Dich als je, inniger als in den ersten Tagen unseres Glücks.

Ich danke Dir, — sagte sie leise, hob seine Hand zu ihren Lippen und küßte sie. — Ich war Dir treu in Glück und Unglück, kein Wunsch, kein Gedanke, in welchen Du nicht lebtest, ist in mir aufgestiegen; Du kannst mir's glauben, — sagte sie bittend, bog den Kopf und reichte ihm den Mund

zum Kuß; dann faltete sie die Hände und betete mit leiser Stimme: Vater, vergieb mir meine Schuld; hab' ich gefehlt aus Schwachheit, so richte mich nach Deiner Barmherzigkeit! — dann, wie neu gestärkt, fuhr sie plötzlich auf und sah nach dem Geliebten. — Mein Max! rief sie laut und heftig, der Schlaf aber schloß schnell ihre Lippen, ihre müden Augen; ermattet sank ihr Haupt an des Geliebten Brust — sie war entschlafen.

Die Glocke der Jesuiten schlug neun, sie ruhte noch an seiner Brust. Fest mußte der Schlummer seyn, denn sie lag so ruhig wie ein eben entschlafenes Kind. Die Mutter öffnete die Thür, Max winkte ihr, sie zog sich leise zurück, kehrte jedoch bald wieder, und immer schlief Marie noch. Da trat der Arzt ein. Er hatte draußen schon erfahren, daß sie so erquickend schlummere; er nahte sich leise dem Bett, nahm die kleine Lampe vom Tisch und beleuchtete das heitere, ruhige Antlitz der Schlafenden. Laßt sie ruhen, Herr Starnberger! — sagte er ernst — legt ihr Haupt zurück auf's Kissen. So! die Hände sind noch gefaltet, die Augen schon geschlossen. Nun geht und stört sie nicht!

Starr sah dieser den Arzt an, der die gefalteten Hände berührte und sich über die Entschlafene bog. — Herr! — rief Max mit gepreßter Stimme — wie meint Ihr das?

Sie schlummert sanft, — erwiederte dieser — und träumt, sie sey heimgegangen zu den Engeln und liege, eine gebrochene Lilie, an den Stufen des göttlichen Thrones, — und — so ist es!

Vernichtet sank Starnberger nieder.

15.

Am andern Abend war in dem Hause der Witwe das Zimmer, in welchem Marie's irdische Hülle im Sarge ruhte, mit Blumen und Blüthen geschmückt. Lieblich, wie sie in der Stunde des Todes gewesen, soll sie auch bleiben, bis ihre Hülle der Erde gegeben ist, so hatte Max gebeten und angeordnet, und ihre Freundinnen und Gespielinnen zogen von allen Theilen der Stadt herbei, um die bräutlich Geschmückte im Sarge zu sehen und der Todten die Blumen des Lebens zu wei-

hen. Selbst der offene Sarg war mit Kränzen umwunden, die Myrthe grünte noch frisch in den Locken der Entschlafenen, als ob sie dem Tode spotte, der sie zu berühren nicht vermochte. Eine einfache Rose lag schon halb entblättert an ihrer stillen Brust, die kein Seufzer mehr hob, kein Lebensodem. Maßlieben ruhten an ihrem Herzen, und Tausendschön, Zweige von dunklem Rosmarin waren über das weiße Sterbelager gestreut. Als sey sie entschlafen, als ob ein lieblicher Traum sie umgaukele, als ob noch die letzten Liebesworte „mein Max!" auf ihren Lippen schwebten, so sanft schien der Mund zu lächeln und das nahe Erwachen zu verkünden. Nur das kleine Crucifix, welches sie in den Händen hielt, mahnte an den Tod, die Kerzen, die um den blumenumwundenen Sarg standen, an die Auferstehung; und wenn man sah, wie die weißgekleideten Jungfrauen, die sie bewachten, alles ordnend um den Sarg sich bewegten, bald hier den verwelkten Kranz mit einem frischen vertauschten, dort die entblätterte Lilie mit einer duftenden Rose ersetzten, leise über die Entschlafene sich bogen und stille Thränen der Trauer ihr weihten, hätte man meinen können, es sey ein

Engel entschlafen, und die andern Engel bewachten seinen Schlummer.

Mit dem Blicke der Verzweiflung trat jetzt Max in den Saal; noch einmal wollte er sie sehen. Ach, nur noch wenige Augenblicke, und der Sarg sollte sich schließen. Denn mit der zehnten Stunde, hatte die Mutter befohlen, müsse das Irdische weggenommen, und die Todte dem Himmel allein geweiht seyn, nur bis zu dieser Stunde hatte sie den Bitten des Sohnes nachgegeben. Mit der zehnten Stunde schloß sich der Sarg, die Blumen schwanden, der Tod trat an die Stelle des Lebens. Die heiligen Gebete sollten beginnen, das Weihwasser statt Thränen den Sarg beträufeln.

So lebe wohl, Engel des Lichts! — rief Max und sank über sie hin — Lebe wohl, Du versöhntes Herz! Die Myrte im Haar gehst Du hinüber, wo die Palme des Sieges Dir winkt. — Er drückte einen Kuß auf die kalten Lippen, und nahm die Rose von ihrer Brust. — Verwelkt, wie sie, sey du mir ein Talisman, der mir den Weg zeigt, den sie vorangegangen! — Da schlug die Glocke ihre dumpfen zehn Schläge. Noch einmal blickte er dem schlummernden Engel auf das geschlossene

Auge, auf den sanft lächelnden Mund, und als der Deckel sich schloß und dem Tode die Gewalt gegeben war zu zerstören, stürzte er hinaus.

Ohne Ruhe, ohne Rast jagt' es ihn Straß' auf, Straß' ab. Bewußtlos, ohne irgend einen Gedanken ordnen zu können, von tausend dunklen Gefühlen getrieben, schritt er unaufhaltsam durch die finstern Gassen, und wenn er sich umsah, war es ihm, als sähe er hinter sich einen langen Schatten, als sähe er die rächende Nemesis ihm folgen; er verdoppelte dann seine Schritte, aber auch der Schatten verdoppelte sie, und als er jetzt auf dem großen Marktplatze ankam, auf sich selbst und seine Zagheit zürnend still stand und sich nach dem Gespenst wendete, trat die Gestalt, die er für seinen Schatten gehalten, plötzlich an ihn heran und sagte mit dumpfer Stimme: Max Starnberger! ein Soldat, ein Ehrenmann lös't sein Wort. Ihr habt es verpfändet, und seyd ein Elender, Ehrloser, folgt Ihr mir nicht zu der Pforte der Jesuiten, wo man Euch erwartet, es zu lösen.

Steh! rief Max, doch die Gestalt eilte voran und winkte ihm, zu folgen. Die Rede des Unbekannten, der ihn einen Ehrlosen gescholten, spornte

ihn, er gedachte des Befehls seines Königs, und die Gefahr, welcher er entgegenging, war ihm ja willkommen. Er folgte. Er hatte Marie's Sarg verlassen, jetzt konnte ihm nichts mehr furchtbar seyn.

An dem hohen Portal der Jesuiten verschwand der, dem er gefolgt; die weibliche Gestalt, die ihm vor einigen Tagen den Brief in die Hand gedrückt, trat hinter einem Pfeiler hervor auf ihn zu.

Kommt mir nach! — sagte sie freundlich, öffnete eine Nebenthür der Kirche, nahm das Lämpchen unter dem weiten Mantel hervor, schritt durch das hohe Schiff, und hob die Leuchte hoch, als sie an einer offenen Gruft vorbeischritt. Er erkannte sein Familiengewölbe, hierher sollte am Morgen Marie's Sarg gebracht werden, alles war hier schon zu ihrem Empfange bereitet. — Wißt Ihr, wessen Ruhestätte dieß ist? sagte die Gestalt. — Vorwärts! — rief Max — vorwärts, Du Unhold! — und schweigend ging die Gestalt weiter. Sie traten jetzt in den Kreuzgang der Kirche, das Lämpchen verlosch. — Eure Hand, muthiger Ritter! sagte das Weib, und Trepp' auf, Trepp' ab ging der Weg — er mußte ihr folgen. Jetzt hielt sie

an, klopfte leise an eine Thür, sie öffnete sich, doch Dunkel und Nacht blieb vor ihm. Die Führerin ließ seine Hand los, und als er um sich tappte, hörte er die Thür hinter sich schließen; lange stand er in der Finsterniß allein.

Wie, wenn in dunkler sternloser Nacht im Osten der Mantel der Finsterniß ergrauet und heller und heller sich besäumt, ein Dämmerlicht, noch wie mit Nebel umflort, dem sehnenden Auge die Gegenstände nur düster zeigt, bis endlich die Strahlen des jungen Tages ihn freundlich begrüßen; so hellte sich die Nacht, welche Starnberger umgab, allmälig mehr und mehr, bis die Gegenstände um ihn wie im Nebel schwammen, und er sie jetzt im Halbdunkel deutlich sehen konnte. Als er jetzt den Blick auf ein Ruhebett heftete, von wo aus das Licht zu dämmern schien, erhob sich eine schwarz verschleierte weibliche Gestalt, schritt auf ihn zu, und da im nämlichen Augenblicke das Zimmer erhellt war, warf sie den Schleier zurück, und Angelika stand vor ihm.

In einem Augenblicke unsres Lebens, wo der Schmerz uns furchtbar erfaßt und alle unsre Empfindungen zerrissen hat, trifft selten das Ueberra-

schende tief und erschütternd unser Gemüth. Auch Max, der noch vor wenig Tagen vor diesem Anblicke erbebt wäre, sah zwar erstaunt, doch mit Fassung Angelika an. Vielleicht stand auch Marie's Todesbild neben dieser schwarz umschleierten Gestalt.

Kennt Ihr mich nicht mehr, Max Starnberger? fragte sie, und in ihrem Tone lag Stolz und Schmerz.

Ob ich Euch noch kenne? erwiederte dieser.

Fast scheint es mir, Ihr kennt mich nicht. Doch, zur Sache. — Die Zeit ist da, wo ich das Recht habe, mein Eigenthum zurückzufordern. Ihr seyd vermählt. Nur meinen Ring, weiter habe ich von Euch nichts mehr zu fordern.

Das Blut stockte bei diesen Worten in Starnbergers Adern.

Nun, tapfrer Kämpfer am Lech, edler Mann, Christ nach Luthers thöriger Weise, wo ist mein Ring? Gebt ihn zurück, oder Ihr seyd beschimpft durch Meineid, und verfolgt durch meinen Fluch und meine Rache!

Eurer Rache spotte ich, — sagte Max mit Würde, dem die Worte, der Blick des Weibes

jede sanfte Erinnerung verwischt hatte; — aber meinen Schwur möchte ich lösen, wenn es noch in meiner Macht stünde. Ich gab den Ring dem Priester als Pfand der Weihe; er ruht an meines Weibes Hand.

So nehmt ihn zurück, — sagte Angelika höhnisch — gebt ihr einen Ring von Diamanten, sie wird willig den einfachen zurückgeben, der Euch einst feierlich an mich band.

Sie nahm ihn mit in ihr enges Haus, sagte er dumpf vor sich hin.

Glaubst Du, Treuloser, ich wisse das nicht? — sagte Angelika lachend — Mit in die Gruft nimmt sie das Pfand der Liebe, dorthin, wo die Liebe selbst ruht. Das ist mein Triumph, daß Du mir ihn nicht wiedergeben kannst, daß Du noch einmal meineidig werden mußt, da wo Dein Meineid Dich entehrt vor Menschen, Dich verflucht vor Gott. Denn einem Weibe den Schwur brechen und mit ihm ihr Herz, ist Euch Tand, der Ehre den Schwur brechen, unauslöschliche Schande!

Kann ich Euch nichts bieten, Angelika, mein Wort, meinen Schwur zu lösen? — sagte Max besonnener — Fordert was Ihr wollt, ich habe

Euch noch nie einen Wunsch versagt, versagt mir auch diesen nicht!

Wagt Ihr es, selbst meine Erinnerung zu wekken? Daran thut Ihr wohl, damit das Mitleid mich nicht beschleiche, — sagte sie finster. — Hört, eitler Thor! und bötet Ihr mir Euer Herz und Eure Liebe, ich gäb' Euch Euer Wort nicht zurück; sie hatten ja längst schon den Werth für mich verloren, daß sie mir für den Schlangenkopf meines Ringes nicht feil wären. Deine Ehre, Deine Seele will ich; nicht Dein Gold, nicht Deine Liebe!

Max schauderte zusammen; wild blickte er auf die Furiengestalt. Um diese konnte ich den Engel verlassen! — dachte er — Dank Dir, Gott, daß Du mich gerettet! — und mit diesen Worten kehrte Ruhe und Besonnenheit zu ihm zurück. — Dame, — sagte er mit Ernst und Festigkeit — Ihr sollt den Ring wieder haben, morgen, übermorgen, wenn es seyn kann; an die Zeit bindet mich mein Schwur nicht. Ich danke Euch, daß Ihr mir ihn abgefordert, daß Ihr mich ganz enttäuscht und mir die Ruhe meines Lebens doch einigermaßen wiedergegeben habt. Wen verschmähte

Liebe zur Furie machen kann, der war der Liebe nicht werth!

Ihr irrt, werther Herr! — erwiederte Angelika mit einem Gleichmuth, der sonderbar mit der Heftigkeit des vergangenen Augenblicks abstach. — Verschmähte Liebe befiehlt mir nicht, Euch zu martern, denn wißt, ich liebte Euch schon lange nicht mehr. Eure Gestalt, Eure Schwärmerei zog mich an. Sinnlichkeit führte mich in Eure Arme, nicht die Liebe. Ueberdieß bin ich Katholikin, hatte nur, Euch zu täuschen, die Maske der Irrlehre angenommen; wenige Tage nach Eurer Flucht habe ich, Euch schnell vergessend, mich vermählt, und würde an Euch und meinen Ring nicht mehr gedacht haben. Aber, tapfrer Held! — der Gleichmuth war dahin, und die Furie stand wieder vor ihm, — die Falkonetkugel am Lech, welche Tilly traf, rief die Tochter auf zur blutigen Rache, und sie werde mir!

Eure Rache erwarte ich, ächte Tochter des Zerstörers von Magdeburg, und der Ring soll Euch werden! rief der Jüngling mit Stolz.

Wißt Ihr denn so gewiß, daß Ihr mir den Ring wiedergeben könnt? fragte sie bedeutsam.

Ja! erwiederte Max.

Ganz gewiß? fragte sie noch einmal.

Ich habe den Muth, ihn zu holen, ihn Euch zu bringen.

Angelika erbleichte. Schweigend stand sie vor ihm, sinnend blickte sie vor sich nieder. Plötzlich ergriff sie eine Schelle und klingelte.

Was beginnt Ihr?! rief Max.

Der Rache schnelles Gift Euch reichen will ich, da das langsame unnütz ist. — Und in dem nämlichen Augenblicke traten mehrere Bewaffnete in's Zimmer. — Ergreift den Abtrünnigen, — rief sie — und thut wie Euch befohlen!

Halt! — donnerte Starnberger, sein Schwert ziehend, ihnen entgegen. — Mein Leben verkaufe ich Euch theuer. Und um Euch zu zeigen, daß ich noch Mitleid mit Euch habe, Ihr herzlose Frau! so erfahrt, der König weiß, daß ich hieher geladen bin, Euer erster Brief kam in seine Hand. Nur auf seinen Befehl bin ich hier; mein Tod stürzt das Collegium der Jesuiten in Trümmer und begräbt Euch mit. Diese Schonung dankt der Erinnerung; Ihr aber entfernt Euch oder fühlt den Arm eines Mannes!

Noch einen Augenblick bedachte sich Angelika, dann gab sie ein Zeichen, die Männer entfernten sich. Laßt mich zurückführen, — sagte Max kalt. — Ich muß mein Weib, mein durch Euch gemordetes Weib zur Ruhe begleiten, und ich mag nicht länger in Eurer Nähe seyn. Euern Ring stelle ich morgen dem Pater Rector zu. Eilt aus München, ehe der Schweden Arm Euch faßt, das ist mein letztes Wort! — Er wendete ihr verächtlich den Rücken. Das Weib, das ihn hergeleitet hatte, führte ihn auch jetzt zurück, jedoch durch die Kirche ging der Weg nicht wieder.

16.

Die irdische Hülle Marie's ward am frühen Morgen in Georg Starnbergers Familiengruft in der Kirche der Jesuiten beigesetzt. Max war ihr gefolgt, hatte dem jungfräulichen Weibe die Thränen des Kummers und des Schmerzes geweint, und von seinem Schicksal zerschmettert war er nach seiner Wohnung zurückgekehrt. Wrangel hatte ihn begleitet; ihm hatte der Unglückliche sein Herz

ausgeschüttet, an seiner Brust sich ausgeweint, jedoch über die Begebenheiten der vorigen Nacht geschwiegen.

Grausig war es ihm, sein Wort lösen, auf solche Weise lösen zu müssen; noch hatte er gehofft es zu können, ehe die Geliebte bestattet sey, aber der Sarg war verschlossen, von Wächtern umgeben. Nun aber blieb ihm nur noch ein Weg übrig, und so sehr auch sein Herz sich sträubte, zwang ihn sein Schwur, sein gegebenes Wort, das Schauderhafte zu unternehmen. Einmal zwar war er schon im Begriff zum König zu gehen, ihn, wie er es wohl eigentlich sollte, von dem Vorfalle mit Angelika zu unterrichten, doch fühlte er, daß, wenn auch der König ihn seines Wortes entbinden könnte, seine Ehre zu fest ihm angehöre, um einen andern Richterstuhl als sein eigenes Gefühl anzuerkennen. Ueberdieß da er dem Könige nichts, die Sache des Glaubens, nichts das Heer Betreffendes melden konnte, hielt er es auch nicht für Pflicht, ihn von Begebenheiten aus seinem Privatleben zu unterrichten.

Am Mittag trat Wrangel in sein Zimmer und sagte ihm, daß der Feldmarschall Horn im Auftrage

trage des Königs ihn wissen lasse, daß Se. Majestät von allem bei den Jesuiten Vorgefallenen schon unterrichtet sey, und er an dem heutigen Trauertage nicht nöthig habe, Sr. Majestät deshalb Rapport zu machen. Ich glaube, Max, — fuhr er nach einer Pause fort, während welcher dieser untheilnehmend vor sich hinblickte, — ich glaube, es wäre gut, wenn Du Deine Vaterstadt sobald als möglich verließest; denn in München darfst Du doch nicht bleiben, wenn wir es verlassen sollten. Ich glaube, Herzog Bernhard zieht gegen den Rheinstrom hin, er begiebt sich schon morgen nach Augsburg; zieh mit ihm.

Morgen kann ich nicht, — unterbrach ihn Max. — Zwischen jetzt und dem morgenden Tage liegt eine bedeutungvolle Zeit. Erst muß ich hier beenden, und dann wohin Gott will! Mein gnädiger Herr von Weimar wird mir wohl vergönnen, so lange hier zu verweilen, als mein Wort es fordert.

Und was fordert es von Dir noch? fragte Wrangel theilnehmend.

Das Ungeheure, was ich selbst meinem treusten Freunde verschweigen muß.

Wrangel fühlte wohl, daß ein Geheimniß schwer auf des Freundes Herzen liege; zu bescheiden, weiter in ihn dringen zu wollen, beschloß er, ihn bis zu seiner Abreise keinen Augenblick außer Acht zu lassen.

Max brachte die übrige Zeit des Tages in dumpfer Stille zu. Er hatte mit seinem Vater eine lange, versöhnende Unterredung gehabt, der Bruder in seinen Armen geruht und seinen Schmerz mit ihm getheilt; bei Marie's Mutter hatte er den Abend gesessen, sie und sich zu trösten. Aber, nicht allein der Schmerz der Verzweiflung malte sich in seinem Gesichte, es war eine Unruhe in seinem Blicke, die, jemehr die Nacht nahte, desto stärker wurde.

Um die neunte Stunde verließ er die trostlose Mutter, doch kehrte er nicht in seine Wohnung zurück. In einen Reitermantel gehüllt schritt er durch die Straßen der Vaterstadt, setzte sich auf die Stufen des großen Brunnens und sah den Wolken nach, die vor der Mondscheibe traurig vorüberflogen.

Fackel der Nacht! — rief er aus — auch du bist nicht Herr deines Glanzes. Der Sturm treibt

die Wolken an dir vorüber und birgt dein Strahlenhaupt; nur wenn diese vorüber sind, kannst du es wieder in den schaukelnden Wellen baden, oder es breiten über den Mantel der Nacht. Doch du bleibst und wenn tausend Wolken dich bargen, du vergehst nicht zu Staube, so lange der Dom des Himmels nicht zusammenstürzt, du bleibst mit deinem Lichte ewig, und gehst nicht unter. Einer andern Welt strahlet dein Licht, und morgen bist du auch uns wieder erstanden. — Sie aber ging unter, ihr Strahlenlicht verlosch, die Wolke des Todes beschattete sie und ging nicht vorüber; dieses Himmelsauge, dieser Blick der Sanftmuth, dieses Engelslächeln sollte vergehen? Staub sollte es werden, und nur jenseit auferstehen und nie wieder hier? O furchtbare Kluft voll Ahnen und Sehnen, die kein Lebender übersprungen, der Tod nur überschritten hat, trennst du mich ewig von ihr?! Nein, nein! — rief er — noch einmal werd' ich sie sehen, heute noch beim Schein der heiligen Ampel; noch hat der Tod nur die Augen sanft geschlossen, nicht mit seinen tausend Händen der Schöpfung Meisterwerk zernichtet. Und dort! —

Er hob sich von seinem Sitz und schritt nach

der Kirche der Jesuiten; kein Schatten folgte, keine verhüllte Gestalt erwartete ihn hier. So still war es in diesem Gotteshause, daß man das eintönige Schlagen der Stundenuhr in des Küsters Wohnung deutlich vernehmen konnte. Zu ihm ging Max und klopfte an das Fenster. — Oeffnet einem schwedischen Offizier! bat er. Der Küster riegelte die Hausthür auf, und lud ihn ein, näher zu treten. — Was ist Euer Begehr? gestrenger Herr!

Oeffnet mir die Gruft meiner Väter! — sagte Max und warf den Mantel zurück. — Ihr werdet mich wohl kennen. Oeffnet sie mir, denn ich fühle mich dahin gezogen, um an dem Sarge meines Weibes zu beten!

Ihr wollt in unserm Gotteshause beten? fragte der Glöckner.

Ich will! Hier ist Geld für Eure habgierige Seele, und nun öffnet bald. Bei dem Pater Rector vertrete ich Euch.

Kopfschüttelnd nahm der Küster die Lampe vom Tisch, zündete die Laterne an und bat Starnberger, ihm zu folgen. Er schloß die Thür zur Kirche auf, und das Gewölbe, seitwärts dem Altare mit dem Mutter-Gottesbilde. Als er dort hineintreten wollte, hielt ihn Max zurück.

Allein will ich hier eingehen und ungestört mein Gebet verrichten; in zwei Stunden kehrt zurück und ruft mich ab, sagte er ernst.

Der Herr erhöre Euer Gebet und schütze Euch! erwiederte der Küster und schritt durch die Kirche zurück. Starnberger lauschte auf jeden seiner Tritte, welche dumpf durch das hohe Gewölbe schallten; jetzt öffnete er die Thür, jetzt schloß er sie wieder. Max stand nun allein in der Kirche, vor ihm die geöffnete Gruft.

Vater im Himmel! — betete er nun die Hände faltend — Stehe ich auch mit sündigen Gedanken in Deinem heiligen Hause, so vergieb dem schwachen Menschen, der um irdischer Ehre willen das Himmlische zu betreten, den Schlummer des Todes zu stören wagt. Vergieb mir sündigem Menschen meinen Frevel!

Ermuthigt schritt er hinab in die Gruft, welche die brennende Ampel sattsam erleuchtete. Unfern der Stufen stand Marie's Sarg; die jungfräuliche Krone lag frisch und unverwelkt auf seinem Deckel. Zu ihrem Haupte war der Sarg seines alten Großvaters, auf dessen Schooße er sich so oft gewiegt, den er so lieb und werth gehalten hatte. Neben ihm ruhte seine Mutter, die zehnjährige

Schwester zu ihrer Rechten. Rings umher standen die Särge seiner Vorfahren, die früh zerknickt oder spät entblättert der Tod abgemähet hatte. Alle waren vorangegangen und keiner wieder zurückgekehrt. Der Tod mit seinem Stundenglas und seiner Hippe, der, ein hölzernes Bild, über dem Eingange schwebte, ließ jeden ein, doch niemand hinaus aus seinem furchtbaren Reiche.

Und soll ich denn wirklich Deinen Schlaf stören, unglückliche Marie? Soll ich um jener Furie willen nochmals den Strahl des Lichts in Deine Finsterniß senken, Du sanft Entschlummerte? Um der Ehre Wahn noch einmal Dich wecken? — Frommes, versöhntes Herz, vergieb mir! — Und unter dem Mantel nahm er das Werkzeug hervor. Die eisernen Schrauben gaben willig nach, und so sehr auch seine Hand zitterte, war der Deckel doch bald gelös't.

Muth! — rief er jetzt — Muth, mein Herz! — Er hob leise den Deckel ab, lehnte ihn an den Sarg der Mutter, und als er sich wandte, als er sie erblickte — Freundlich, als sey sie eben entschlummert, lag sie da; fest hielt sie das Crucifix in ihren weißen, gefalteten Händen, noch lächelte

der Mund, nur einzelne Blätter des Myrtenkranzes waren verwelkt und lagen über das weiße Kissen gestreut. — Schläfst Du noch?! — rief Max, in ihr Anschau'n versunken, — oder betest Du, und Dein Auge hat sich in heiliger Andacht geschlossen, fromme Jungfrau? Erwache, erwache!

Aber sein Ruf, seine Sehnsucht hob die gesunkenen Augenlider nicht, die Wolke jagte der Sturm nicht vorüber, das Auge blieb verschlossen.

Er kniete an dem Sarge nieder. Lautlos, aber innig schwang sich sein Geist auf den Schwingen der Andacht hinauf zu Gott, das sündige Herz hatte die Sterbende erhoben, die Todte geheiligt. Und indem er aufstand, noch einmal die holden, freundlichen Züge betrachtete, sagte er leise, als fürchte er immer noch ihren Schlummer zu stören: Vergieb, Geliebte, vergieb! das Einzige, was ich Dir gab zum Pfand der Treue, nehme ich Dir wieder. Vergieb! — Er faßte ihre Hand, drückte die Erstarrte an seine Lippen, zog leise an dem Ringe, und als ob er treuer sey als das Herz, so fest hielt er und wollte nicht lassen; der leise Druck konnte ihn nicht lösen. Eiskalte Schweißtropfen rieselten von seiner Stirn, verzweifelnd zog er jetzt stärker

und heftiger, — der Ring war sein; da zuckte der Todten Hand — —

Erstarrt, doch seiner Sinne noch mächtig, blickte er auf die Todte, deren Hand noch immer krampfhaft die seine hielt. — Hältst Du mich fester im Tode, als Du es im Leben vermochtest! — rief er — Nun wohl, Marie, ich komme!

Und wie, wenn der schaukelnde West zur schwesterlichen Lilie leise die Rose beugt, vor deren Purpurgluth die Bleiche sanft erröthet, so überflog bei diesem Ruf eine leichte Röthe die Wangen der Entschlafenen, die Wimper zuckten, die Lippen schienen sich öffnen zu wollen; sanft schien der Strauß von Maßlieben an ihrem Busen sich zu bewegen, jetzt hob er sich schneller, ein tiefer, langgehaltener Seufzer entstieg der stillen Brust. Das Auge, das Himmelsauge strahlte wieder, sah starr auf ihn, der vor Schreck, vor Entzücken reglos auf sie blickte.

Ich habe lange geschlafen, mein Geliebter! — sagte sie sanft — der Schlummer hat mich wunderbar gestärkt; aber mich friert.

Marie! — rief er, und sank über sie hin — Marie! Marie, Du lebst! Gelobt sey Gott, Du

bist mir wiedergegeben! Du bist wieder mein, mein nun für ewig! O laß uns im frommen Gebet dem Vater der Barmherzigkeit danken, laß uns ihm danken mit reuigem Herzen!

Warum so stürmisch, Max? — fragte sie verwundert, wollte ihre Arme um ihn schließen und bemerkte das Crucifix. — Warum so außer Dir, mein Geliebter? Was soll dieß Heilige, wer gab mir es, während ich schlummerte? — Und als sie sich in dem einfachen Sterbegewande liegen sah, sagte sie beschämt: Lieg' ich so vor Deinen Blicken? Großer Gott! wo bin ich, in einer Gruft, in einem Sarge? Gerechter Gott! — rief sie aus, und sprang aus dem engen Hause des Todes. — Hat man mich begraben, oder bin ich schon auferstanden vom Tode?

Max schloß sie innig an seine Brust, warf seinen Mantel um sie, suchte sie zu beruhigen und benachrichtigte sie mit wenigen Worten von dem Geschehenen. Da begann der Thränenquell sich zu öffnen, sie stürzten herab auf ihre leis' athmende Brust. O Gott! sie haben mich lebendig begraben, getrennt von dem Geliebten für immer. Und Du wolltest mir das Einzige rauben, was ich von

Dir mit hinübernahm, diesen Ring? klagte sie, als sie den Ring in seiner Hand erblickte.

Auch mein Herz, mein Glück, meine Ruhe nahmst Du ja mit! — rief Max — Gottes Führung, seine Barmherzigkeit erkenne. Die Rache wollte mich unglücklich machen, die Rache trieb mich in Deine Gruft, dem Tode seine Beute zu stehlen, und ich habe sie ihm entwunden, ich habe Dich zum Leben aufgeweckt!

Und, großer Gott! — rief Marie — was wäre aus mir geworden, wenn Du nicht erschienen und den Deckel nicht gehoben, und die Wohnung des Todes mir nicht geöffnet hättest! Einen qualvollen Tod wär' ich gestorben.

Sie sank an dem Sarge auf ihre Kniee nieder, Max neben sie; ihr dankbares Gebet stieg zum Himmel empor.

So fand sie der Küster; auch er dankte Gott, daß er ihn zum Werkzeuge seiner Barmherzigkeit gemacht. Fröhlicher, als er sie früher geöffnet hatte, schloß er nun die Kirche hinter den Glücklichen, die immer noch zweifelten, ob alles nicht ein Traum sey. Er besorgte eine Sänfte, und bald hielten sie vor der Mutter Wohnung.

Nur allmälig ward ihr die Kunde des Glücks; und als Marie wieder in ihrem Zimmer war, Vater, Mutter, Bruder, die alte Margarethe um sie standen, sie alle begrüßt, umarmt hatten, bat sie sanft verschämt, sie nur einen Augenblick mit der Mutter allein zu lassen.

Und als die Ungeduldigen wieder eintreten durften, lag sie mit dem knappen weißleinenen Mieder, mit dem Nachthäubchen angethan, in ihrem Bette, die grünen Vorhänge zurückgeschlagen, den Myrtenkranz neben sich auf dem Nachttisch. Mein Geliebter! — sagte sie — des Todes Hülle mußte ich von mir werfen und ihm zurückgeben was sein ist, den Myrtenkranz aber verwahre. Er war mir ein Kranz des Lebens und des Todes zugleich!

Als der Arzt eintrat, Alle dem theilnehmenden Freunde entgegenstürzten, schien er sie alle nicht zu bemerken. Er trat mit freudestrahlendem Gesichte zu dem Bette, faßte den Puls und blickte in das lächelnde Auge. Gott ist barmherzig! — rief er aus — er schenkt der Welt seine Engel wieder, sie zu beglücken. Verhaltet Euch ruhig, — sagte er nun, sich zu Marie wendend, — überlaßt Euch nicht zu sehr der Wonne, sie könnte Euch

noch einmal tödten. Der Tod, als er entfliehen mußte, hat seinen Köcher mitgenommen und seine verwundenden Pfeile. Das Lämpchen des Lebens brennt matt, aber dauernd.

17.

Dem Herzoge Bernhard war Max nicht gefolgt. Einige Tage vorher, als die Schweden von München abgingen, gab Feldmarschall Horn ein großes Bankett. Marie konnte ihren Gatten dahin begleiten. Auch der König erschien nach Tafel, die Neuvermählte zu sehen, die, obgleich noch bleich, doch schön und lieblich vor ihn trat, ihm die Hand zu küssen. Er reichte ihr einen kostbaren Ring und sagte lächelnd: Diesen schickt Euch durch mich der Pater Rector der Jesuiten, dem Euer Gatte den Ring mit der Schlange eingehändigt hat. Nehmt ihn als Trauring aus meiner Hand. Wollt Ihr nach Schweden ziehen, so werdet Ihr dort freundlich aufgenommen werden; doch besser, Ihr zieht nach den Niederlanden, wohin Euch

mein Kanzler Empfehlschreiben geben wird, dort tolerirt man jeden Glauben.

Den alten Starnberger winkte der Monarch bei Seite. Auch Ihr müßt München verlassen; leicht könnte man Euch des Sohnes wegen nicht wohlwollen. Ihr zieht übermorgen mit den Geiseln, die ich von hier mitnehme, bis der Rest der Contribution bezahlt ist, nach Augsburg. Seyd vorsichtig, ehe Ihr wiederkehrt, und bestellt Euer Haus auf jeden Fall.

Als der König am andern Tage München verließ, folgte ihm wohl kein Fluch. Menschlich hatte der edle Fürst in der Hauptstadt seines Feindes gehandelt, und die Flammen von Magdeburg nur durch Milde versöhnt.

Angelika war noch in der nämlichen Nacht, die Marie zum Leben rief, verschwunden. Späterhin erhielt Max aus Mailand Kunde von ihr; ihr Leben war trüb', das Glück hatte sie nicht nach Italien begleitet.

Max ließ sich in Harlem nieder, legte das Schwert ab und durchlebte als ein fleißiger Handelsherr seine Tage. Marie, die ihren Glauben nicht verließ, fürchtete der Tod ihr noch einmal

zu nahen, sie schloß der Mutter, des Gatten Auge; das ihrige schloß keine kindliche Hand.

Wrangel sahen sie noch oft; dem Gesandten im Haag zugesellt, war er Zeuge des häuslichen Glücks seines Freundes.

Der Vater war nach München zurückgekehrt. Sein Kurfürst zürnte ihm nicht ob des Sohnes — wie konnte er auch? — Ritterlich focht Franz unter seinen Fahnen und sank für ihn in der Nördlinger Schlacht.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 6. Der Ring

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-5/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121642-1